Wieland's Werke.

Neunter Theil.

Göttergespräche. — Gespräche im Elysium.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Göttergespräche.

Vorbericht.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789—93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind bloße Versuche in Lucian's Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser nach der langen Arbeit einer Uebersetzung der sämmtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers eine angenehme Erholung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie zu Papier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drei Jahre lang beinahe ganz allein gelebt hatte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucian's Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen sein sollte. Leser, denen man erst sagen müßte, daß einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Die fünf letzten sind theils durch die französische Revolution überhaupt, theils durch besondere Epochen derselben in den Jahren 1790, 1792 und 1793 veranlaßt worden und athmen einen Geist von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bei keiner Partei zur Empfehlung dient, aber desto gewisser auf den Beifall späterer Zeiten rechnet.

Inhalt der Göttergespräche.

I.

Jupiter und Hercules.

Ueber Weltregierung und Göttersöhne.

II.

Diva Julia, ehemals Livia Augusta — Diva Faustina die Jüngere — D. Augustus und D. Marcus Aurelius.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Faustina.

III.

Jupiter Olympius, d. i. die Bildsäule desselben zu Olympia — Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklasten.

IV.

Juno, Livia, D. Julia.

Die Letztere entdeckt der Ersteren im Vertrauen die Künste, wodurch sie sich eine unbegrenzte Macht über ihren Gemahl zu verschaffen gewußt, und läßt uns bei dieser Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Faustinen im zweiten Gespräch gemacht werden, zur Bestätigung dienen.

V.

Proserpina, Luna, Diana.

Sie bemühen sich vergebens, den Punkt der Mythologie, der Jede von ihnen zur Hekate macht, ins Reine zu bringen, bis die Erscheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Mercur bringt den bankettirenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Absetzung im Römischen Senat, — unter der Regierung des Kaisers

Theodosius des Großen. — Jupiter erklärt sich über diese Begebenheit mit vieler Mäßigung und läßt die Götter einige tröstliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

Flora, Antinous.

Ein kleines Intermezzo.

VIII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter,

der dies den Meisten auch noch in unsern Tagen ist und hier über seinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

IX.

Jupiter und Juno.

Zwei sehr verschiedene Arten, ebendieselben Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nebst einer Weissagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

X.

Jupiter Olympius und Sanct Ludwig, ehemals König von Frankreich, hernach Jupiter Pluvius und Jupiter Hortius, zwei Subdelegirte des Olympischen.

Ueber die französische Revolution, wie sie sich unbefangenen Geistern in ihrer ersten Epoche darstellte. Ankündigung des 14. Julius 1790.

XI.

Fortsetzung des vorhergehenden Gesprächs, zwischen

Jupiter, Sankt Ludwig, Numa und Heinrich IV. von Frankreich.

XII.

Juno, Minerva und Jupiter.

Noch ein vergeblicher Versuch, den einseitigen Parteigeist zu einer vernunftmäßigen Vorstellungsart über die dermaligen Welthändel zu bringen.

XIII.

Juno, Semiramis, Aspasia, Livia und Elisabeth, Königin von England.

Ein Olympischer Weiberrath über die dermalige dringendste Angelegenheit der Völker und der Fürsten.

I.

Hercules, Jupiter.

Hercules. Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freie Frage zu thun?

Jupiter. Frage, was Du willst, mein Sohn.

Hercules. Ich hätte schon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr ist, daß Du, wie die guten Menschlein da unten sich schmeicheln, so gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmst, Dich in alle ihre Händel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst und, kurz, die Welt blos um ihrentwillen regierest?

Jupiter. Da fragst Du mich viel auf einmal, mein Sohn! und ich würde nicht einem Jeden so offenherzig antworten wie Dir. Allein vor Dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor Dir hab' ich kein Geheimniß. Also, was die Weltregierung anbelangt, — (indem er den Kopf gegen das Ohr des Hercules neigt, leise) — die — ist meine Sache nie gewesen.

Hercules (macht ein Paar große Augen an ihn). Das wäre! Und wer regiert sie denn, wenn Du sie nicht regierst?

Jupiter. Höre, lieber Hercules, mehr, als ich selbst weiß, mußt Du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metaphysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabei. Jeder hat nun einmal seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es ist schon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir ist, als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein namhaftes Theil größer, als Du Dir einzubilden scheinest. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen; aber das kannst Du mir sicher nachsagen, daß der District, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange nicht so viel Raum einnimmt als das kleine Königreich Thespia, wo Du an dem Löwen von Cithäron

und an den funfzig Töchtern des Thespius Deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

Hercules. Was die Letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Compliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten, wie sie ist. — Doch ich bitte um Verzeihung, daß ich Dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie Du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiter's nicht zu schämen hat, und die Dir Keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dörfchen Thespia, wo der Großvater Deiner funfzig Söhne König war, machte damals eine sehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieses nämliche Königreich Thespia vielleicht ein zehntausendmal tausendmal größerer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die Du Dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid, wollen wir uns diesmal in das Geheimniß des Universums nicht versteigen.

Hercules. Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unsern eignen Augen etwas zu sein, müssen wir uns immer mit Kleinern messen.

Hercules. Es ist also trotz dem naseweisen Schäfer, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß Du der höchste Beherrscher der Menschen bist und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie Du es nehmen willst.

Hercules. Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht, wie ich das nehmen sollte. Du treibst Deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Hercules. Als ich neulich im Vorbeigehen meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte ich einen halbnackten, breitgeschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern, ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig disputiren. „Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben,“ sagte Jener, „wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.“

Jupiter. Der Mensch hatte so Unrecht nicht!

Hercules. „Ist es,“ fuhr er fort, „nicht unverschämt, daß ein jeder Pinsel sich träumen läßt, der König der Götter und der Menschen sei nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in Allem zu sein und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein Jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist, sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?“

Jupiter. Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menschen in meine Schreibtafel notiren. Hörtest Du nicht, wie er sich nannte?

Hercules. Sie hießen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Den kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemals einer Seinesgleichen gehabt hat.

Hercules. „Und wenn auch,“ fuhr er fort, „Jupiter so übermäßig gefällig wäre und sich zu Allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er mit dem besten Willen thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Hercules. Wie, Vater Jupiter? Du kannst nicht Alles, was Du willst?

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freilich, mein guter Hercules! und weißt Du, warum?

Hercules. Warum sonst, als weil Du Jupiter bist?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann, was ich will, weil ich nichts will, als was ich kann.

Hercules. Du kannst also, wie ich höre, nicht Alles?

Jupiter (lächelnd). Es liegt blos an einem paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können.

Hercules. Und die sind? —

Jupiter. Fürs Erste, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwegebringen kann, daß zweimal zwei mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, sobald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, daß im nämlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst Dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht blos durch diese zwei fatalen Schlagbäume eingeschränkt wird.

Hercules. Wie? wenn Jemand Deinem großen Stellvertreter zu Olympia mit einem skythischen Waidmesser die Nase abhauen wollte, könntest Du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Phidias in tausend Stücke zerschlagen sein.

Hercules. Und wofür schmieden Dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifst doch, daß ich nicht immer mit zehntausend Donnerkeilen in der Faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Hercules. Aber Du kannst doch machen, daß es nicht geschieht.

Jupiter. Ja, insofern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Hercules. Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der Du es zu thun hast. Du mußt sie verhindern, Ursache zu werden.

Jupiter. Aber wenn sie es nun einmal ist?

Hercules. Mit allem Respect gesprochen, Jupiter, Du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor meinen Augen mit der schönen Dejanira davonlaufen wollte, wußte ich ihn sehr gut zu verhindern, die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach und traf ihn so richtig, daß er die schöne Beute fahren lassen mußte.

Jupiter. Das kam blos daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmal, als Du unter den Mägden der Königin Omphale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken saßest und ihren Pantoffel an Deinen Ohren fühltest, wenn Du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest Du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiter's und Alkmenens große Ehre machte?

Hercules. Nein, bei Hebens Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und Du konntest Dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Hercules. Ich that, was ich nicht lassen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Hercules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von Deiner Stärke zu überwältigen?

Hercules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn Du das fragen kannst, so mußt Du die schöne Omphale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich Dir selbst, mit allem Respect zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

Jupiter. Lassen wir das! — Du gestehst also, daß die Augen der schönen Omphale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest Du es können, mein Sohn, wenn Du gewollt hättest.

Hercules. Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter. Das unfehlbarste Mittel, wodurch Du es ihren Augen unmöglich machen konntest, eine so tyrannische Gewalt an Dir auszuüben, war, die Deinigen — zuzuthun.

Hercules. So hätte ich die Augen zuthun müssen, ehe ich sie sah; denn sobald ich sie einmal gesehen hatte, war mir's schon unmöglich, sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrst also bei dieser Gelegenheit, daß es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läßt.

Hercules. Freilich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinterdrein zu merken, wenn sie was recht Albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter Thorheiten klug, wiewol meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Hercules. Aber, mit Erlaubniß, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frei reden darf.

Jupiter. Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß ich durch die Kenntniß, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhangen, besitze, nicht im Stande sei, einen gewissen Einfluß zu behaupten und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am Zuträglichsten halte. Aber daß ich mir Mühe geben sollte, einem Jeden seinen Willen zu thun oder ihren Dank und Beifall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

Hercules. Da hättest Du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreizehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter. Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um Dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dies Einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengesetzter sein kann als meine Art, von den Sachen zu denken, und die ihrige.

Hercules. Wie meinst Du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will Dir ein kleines Beispiel geben. Neulich machte ich weiß nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, daß ein pfiffiger Kerl, der durch Cäsar's Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmal bekommen hatte. „Wie", sagte der Witzling, „der Barbier Licinus soll ein Grabmal von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Cato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?" — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehntausend Strohköpfe klatschten ihm Beifall zu.

Hercules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich für das, was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein Grabmal; aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen und der Nachwelt weis zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann gewesen sei — das greift sich mit Händen.

Jupiter. Und gesetzt, es wäre Unrecht gewesen, daß Licinus ein marmornes Grabmal hatte und Cato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmal zu Boden donnern, oder auf Cato's Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulcan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daß etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freiheit und Tugend und alle Scham vor ihrem eigenen Namen verloren haben?

Hercules. Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkst Du hin, Hercules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Hercules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht sogleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen Dir und mir ist's ein Anderes, mein Sohn.

Hercules. Bei dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach es kurz!

Hercules (indem er Jupitern scharf in die Augen sieht). Es betrifft einen Punkt, worüber mir Niemand bessere Auskunft geben kann als Du. Ist es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe, Dein Sohn zu sein, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt Dir auf einmal dieser demüthige Zweifel? Hast Du nicht Thaten genug gethan, um Dich als einen Sohn Jupiter's zu erweisen?

Hercules. Aufrichtig zu reden, wenn man Alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem Uebrigen zu Stande gekommen sein, wenn auch nur Amphitryon mein Vater gewesen wäre.

Jupiter. Das ist mehr, als Amphitryon selber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte, Du könntest mit dem Vater zufrieden sein, den sie Dir gegeben hat. Ist Dir's nicht genug, daß Du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verleugnet wirst? Was verlangst Du mehr?

Hercules. Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann Einer doch weder mehr noch weniger sein, als er ist, wofür er auch von Andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabei nicht viel heraus. Genug, mein lieber Hercules, daß Du nun einmal im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beide erwarten Dich. Wir wollen gehen!

II.

Diva Julia, bekannter unter dem Namen **Livia Augusta**, und **Diva Faustina** die Jüngere, hernach **D. Augustus** und **D. Marcus Aurelius.**

Livia. Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

Faustina. Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beizuwohnen, das die Tochter eines Consulars, dem Decret des Senats zufolge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia. Und das sagst Du mir, ohne roth zu werden, Faustina?

Faustina (erröthend). Ich? worüber sollte ich roth werden?

Livia. Die Frage ist sonderbar genug! Hat man Dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe Du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für Deinen Vater und für Deinen Gemahl Dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest Du denn jetzt roth?

Faustina. Das ist meine Art so, Julia; ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen soll.

Livia. Das gute, sanftmüthige Weibchen! Wolltest Du mir wol, weil Du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob Du jemals in Deinem Leben Jemand etwas abgeschlagen hast?

Faustina. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß es durch meine Schuld geschehen wäre.

Livia. Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

Faustina. Wie so, Julia?

Livia. Du bist auch gar zu naiv für die Gemahlin eines so großen Philosophen, wie Dein guter Marcus war!

Faustina. Ich begreife nicht, was ich so Naives gesagt haben sollte.

Livia (lachend). Du hast also wirklich in Deinem Leben Niemand etwas abgeschlagen?

Faustina. Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewol mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für Jemand um eine Gnade zu bitten, weil

ich wußte, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig sein konnte. „Marcus Aurelius," pflegte er zu sagen, „kann so viel Gutes thun, als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit so viel schuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweisen übrig bleiben." Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen mußte. Und wenn es auch geschah, so benahm ich mich wenigstens so dabei, daß die Leute beinahe ebenso vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

Livia. Wir verstehen uns nicht, holde Faustina; die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit —

Faustina. Und von was für einer andern könnte zwischen Dir und mir die Rede sein? Du warst die Erste, die den Namen Augusta trug, und mußt also doch wol aus eigner Erfahrung wissen, daß eine Frau mit diesem Namen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

Livia. Eben deswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wissen, daß man nichts wage, wenn man bei ihnen Alles wagt.

Faustina. So? — Ich für meine Person habe immer gern das Beste von meinem Geschlechte gedacht.

Livia. Man hat oft ganz eigene Ursachen, so nachsichtsvoll zu sein.

Faustina (empfindlich). Ich weiß nicht, was Dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wol nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheose, die Dein eigner Sohn Dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Claudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Augustus und begreife nichts von der Freiheit, die Du Dir gegen mich herausnimmst.

Livia Wie, Faustina? Vorhin hofftest Du, mir mit der Miene der naiven Unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jetzt glaubst Du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst Du, ohne vor Scham in die Erde zu sinken, Dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf sein, daß Du die Mutter eines Commodus warst?

Faustina. Hast Du auch etwa von dem schönen Märchen gehört, das die Fischweiber zu Rom einander erzählten, um

sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so großer Liebhaber von Gladiatorspielen war?

Livia. Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt, das mir erklärt, wie natürlich es zuging, daß Dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst Du nicht leugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten?

Faustina. War Antoninus Commodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn Du so billig sein wolltest, zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Marc-Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn trotz aller Sorge, die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn Du bedächtest, daß die edelste Jugend von Rom, daß sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit, da es Pflicht war, ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beispiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleien, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, daß dem Herrn der Welt Alles erlaubt sei, daß er selbst über alle Gesetze und sein bloßer Wille das Gesetz aller Uebrigen sei: wenn Du das Alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest Du vielleicht finden, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas Besseres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dies sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Claudius und die Aeltermutter eines Caligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts Besseres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia. Ich gestehe, daß Caligula und Claudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Commodus den Antoninen. Alles, was Du zur Entschuldigung des Letztern gesagt hast, kommt auch den Erstern zu Statten. Die tugendhafteste aller Mütter kann in unserm ehemaligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber,

um ohne Vorwurf deswegen zu sein, muß diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

Faustina. Und welche Frau, die nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig sein, sich so wegzuwerfen?

Livia. Wie? Du kennest keine solche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; Du mußt einen starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe Du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, daß Du die Bootsknechte zu Bajä vergessen haben könntest?

Faustina. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder Du sprichst im Fieber?

Livia. Keines von Beiden, Faustina! Du hörest nichts, als was Du Dir selbst bewußt bist, was ganz Bajä von Dir sagt, und was die ganze Welt glaubt und trotz Deiner Apotheose glauben wird, so lange die Geschichte den Namen Faustina nennt.

Faustina. Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter, als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgestellt, daß die giftigste Lästerzunge in etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, Stoff zu einer so wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie Du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen, als ich war. Ich leugne nicht, daß ich in meinem Erdenleben ein schwindliges, kurzsichtiges Geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Charakters aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römischen Welt geboren zu sein, war nicht sehr geschickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu diese Sinnesart die Anlage ist. Ich war fähig, in der Fröhlichkeit meines Herzens unbesonnene Dinge zu thun, weil ich sie bei einer Person von meinem Rang für unbedeutend hielt und mir nicht einfallen ließ, daß Jemand Arges bei einer Sache denken könne, bei der ich selbst nichts Arges dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemals der Gedanke aufstieß, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da Du mir auf einmal die Augen öffnest, besinne ich mich einer kleinen närrischen Begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne Mäuler lief, endlich die Gestalt der

schändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herumgeflüstert wurde und endlich auch zu Deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn Du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter diese Rosenlaube!

Faustina. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Galerie der Villa stieß unmittelbar an den Quai des Lucriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen Römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Galerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht selten über die Grenzen des strengern Wohlanstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es leugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Philosophen machte, der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch seine Zärtlichkeit selbst, ein Wenig lästig zu sein. Denke Dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damals war, mitten in einem Cirkel der lebhaftesten und, wenn Du willst, leichtfertigsten Römischen Frauen aus der ersten Classe, unter dem schönsten Himmel der Welt und in dieser Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Daphne in Syrien vielleicht ausgenommen) am Wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo sogar Antonin (wenn er sich etliche Tage von den Geschäften losreißen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen) seine ernste Stirn entfaltete und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereien meines kleinen Hofes sich zu ergetzen pflegte — denke Dir, mit einem Worte, Faustinen in ihrer Bajanischen Villa und stimme, wenn Du kannst, zum Voraus den Ton Deiner Seele von der Majestät der Gemahlin des feierlichen Cäsar Augustus so weit herab, um das, was ich Dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschuß dieser Gesellschaft — von welcher alle Männer ausgeschlossen waren — befand ich mich einmal an einem schönen Abend in der besagten Galerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller

Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergetzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf etliche junge Bootsleute bemerken, deren schöne Gestalt unter einer nicht geringen Anzahl wohlgebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervorstach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Galerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Büsten von griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur und ein Bacchus, der den Arm um Ariadne schlang, für Werke von der höchsten Schönheit anerkannt waren. Auf einmal fiel es Popilien (die auf den Namen einer großen Kunstkennerin Anspruch machte) ein, zu behaupten, daß keine dieser drei Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein paar Andern, die sich für die Bildsäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwei Parteien. Dieser scherzhafte Zank, der mit ebenso viel Witz als Urbanität verlängert wurde, belustigte mich dermaßen, daß ich mich unvermerkt selbst hineinziehen ließ und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partei meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr; und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beiderseitigem Verdruß, unmöglich, ein Mittel zur Beilegung unsers Handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia: „Auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen; aber ich setze drei meiner schönsten ägyptischen Zwerge gegen diesen jungen Hercules, daß ich Recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einen Augenschein ankommen lassen will, wobei wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können.“ Dieser närrische Einfall wurde anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen; aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein, und zuletzt gestand man, daß es das einzige Mittel sei, unsre Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage Ja zu sagen; keiner Einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich selbst ließ mich überreden, daß nichts unschuldiger in der Welt sein könne, als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas Seltenes

bei mir waren; denn ich glaube selbst, daß ich mit einem ungenügsamern Temperamente, als das meinige war, gar wohl eine zweite Messalina hätte werden können; so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum, dachte ich, — und so dachten alle meine Römerinnen, die zum Theil bei ebenso viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen bloßen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame Ja wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten), mit einem Bewußtsein ihres Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmal ein Ende machte. Denn beim ersten Anblick liefen wir Alle mit großem Geschrei und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemälde in seiner Art abgegeben hätte, davon, und Popilia, die kurz zuvor die Herzhafteste von uns Allen gewesen war, hatte jetzt keine größere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu sein. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen; indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen, die Wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beigebracht hat, wiewol ich mir damals nicht das Geringste von einem solchen Erfolge träumen ließ. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heiß, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an; hingegen ist es auch nicht billig, daß ich einer bloßen Unbesonnenheit wegen für Sünden büßen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige Andere von meinen edeln Römerinnen betrifft, diese konnten sich freilich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Phantasie befreien, die zu rasch abgebrochne Untersuchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden mehrere Nächte hindurch heimlich in den Palast eingeführt und vielleicht wol gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, daß es die Kaiserin selbst sei, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Dies, ehrwürdige Augusta, ist — zwei oder drei kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweideutige Abenteuer, worein mich die arglose Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es Dir beliebt; aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die liebenswürdige Julia, Deine Stieftochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen Cabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu sein als ich.

Livia. Mich wundert nicht, schöne Faustina, daß Du Dich einer Person annimmst, die Dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob Du die Ehre verdientest, die Gattin eines Marc-Aurel zu sein; aber gewiß war diese Julia, die Du aus Sympathie so zärtlich in Deinen Schutz nimmst, höchst unwürdig, die Tochter August's zu heißen!

Faustina. Auch die sanfteste Taube ist nicht ohne Galle, Livia! Du reizest die meinige zu sehr, als daß ich Dich länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubst Du, der bessere Theil der Welt lasse sich ebenso wie der große Haufe durch die Larve der Weisheit täuschen, hinter welche Du das hassenswürdigste aller Laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man Dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wußtest? Die schöne Julia wurde mit allen ihren Fehlern von dem Römischen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler schadeten Niemand als ihr selbst. An Dir war sogar die Tugend hassenswürdig; denn sie war die Mitschuldige und Hehlerin Deiner Laster. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia, oder vielmehr, ihr größter Fehler war, daß sie nicht schlimm genug von Dir dachte und Dir leichtsinnigerweise die Dolche selbst in die Hände spielte, womit Du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordetest. Zu den Verbrechen, deren sie von ihren Feinden — und wann hatte sie jemals andere als Dich und Deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzu große Sicherheit auf ihre Vorzüge und auf die Rechte, die sie an die allgemeine Liebe der Römer hatte; aber der Verbrechen, die Du begehen mußtest, um eine so liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle Dir

nicht, Livia, daß der Zauber, womit Du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wußtest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das Du mit einer so seltenen Gewalt über Dich selbst vor Deinen Zeitgenossen zu verbergen wußtest, liegt bloß und aufgedeckt vor ihr; und anstatt eine wohlthätige Schutzgöttin Rom's — der das Reich, wie Deine Schmeichler sagten, alle Tugenden August's und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe — in Dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in Dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reize die Deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwischen den Deinigen und dem Throne der Welt standen, den Du, wie viele Verbrechen er Dir auch kosten möchte, keinem Andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefühl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das Aergste glauben? — die Mörderin Deines eigenen Gemahls, dessen Tage Du abkürztest, um den Folgen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvorzukommen und Deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel August's ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte als der Sohn des Claudius Nero und der Livia Drusilla.

Livia. Hat das sanfte Täubchen sich nun seiner Galle entlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher Du Luft machen mußt, um eine Person, deren bloßer Anblick ein stillschweigender Vorwurf Deiner Unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herabzusetzen, daß Du Dir schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu sein?

Faustina. Vergieb mir eine Hitze, die nie in meinem Charakter war, und wozu Du selbst mich gar zu sehr gereizt hast! Ich möchte Dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen Dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdies war der Unterschied zwischen Deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen sollte, Dich falsch zu beurtheilen, wenn ich Dich nach mir beurtheile.

Livia. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, lass' Dich nichts gereuen, was Du jemals gethan oder gesprochen hast! denn Du kannst nichts sprechen noch thun, was Dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe Deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen,

wie Schatten durch das Leben hin und sind nicht einmal der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen Deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte Deine kleine Kinderhand den Maßstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden muß? Die Natur hatte Dich zu einer kleinen Leyerspielerin oder Tänzerin zugeschnitten; der Zufall legte Dich in die Wiege einer Kaiserin und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehilfen, wie August zu Ausführung seines großen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit, die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit, die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit, Alles vorauszusehen, Alles vorzubereiten, Allem vorzubeugen, Alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungskünste, wenn man die erste Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und indem ich so viele Künste nannte, die der erste August in sich vereinigen mußte, hätte ich doch beinahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die große Kunst, alle diese Künste zu verbergen und, indem wir immer blos unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Ansehen nach blos für Andere zu arbeiten; nichts zu scheinen, als was Andere wollen, daß wir sein sollen; die Miene zu haben, als ob man einem Jeden traue, sich von einem Jeden täuschen lasse, durch Jedermanns Augen sehe, mit Jedermanns Ohren höre, eines Jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch zu wem sage ich das Alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen sein, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden, sich die übrigen zu unterwerfen und einen Alles umfassenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicherweise Alles anders sehen müssen als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen;

daß in ihren Augen jedes Mittel gut ist, das am Sichersten zum Endzweck führt; und daß sie entweder das nicht wären, was sie sind, oder immer bereit sein müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Interesse, alle andern Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern?

Faustina. Wie glücklich preise ich mich, daß die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser großen Seelen zu sein und eine so hohe Rolle zu spielen als die von einer Medea, Klytemnestra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu sein und, so viel an mir lag, Alles froh zu machen, was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in Deinen Augen sein, Julia! Mein höchster Ehrgeiz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Rom's aufgenommen zu sein, schmeichelt meinem Herzen weniger als der Gedanke, ein solches Denkmal von Marcus Aurelius erhalten zu haben und mir bewußt zu sein, daß ich es verdiente.

(Augustus und Marcus Aurelius treten hinter dem Gebüsche hervor.)

August. Wir sind unbemerkte Zuhörer Eurer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen Euch zu stiften.

Faustina. Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäsar Augustus, und es ist nichts, was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als diesen von ihr zu erhalten.

Livia (halb lächelnd). Kleine Zaubrerin! Wer könnte so unbillig sein, Dich dafür zu bestrafen, daß die Weisheit zu wenig und die Grazien zu viel für Dich gethan haben?

Marc-Aurel. Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern und dieses einfache, bescheidene und genügsame Wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte; und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müßte es nur deswegen sein, weil sie mit einem kleinern Antheil an äußer-

lichen Reizen und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart der Verleumdung, welcher in unsern Tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber wer ist ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einst Menschen waren, berechtigen, einander nichts zu Gute zu halten?

August. Wir hatten Beide, Marcus Aurelius und ich, Jeder an seinem Platze, große Ursache, den Göttern zu danken; er, daß sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, ich, daß sie mir diesen weiblichen Ulysses (wie mein toller Urenkel sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing, was für ihn das Beste war, und Jeder fühlte und kannte den Werth dessen, was er besaß. Warum wolltet Ihr, da keine Eifersucht zwischen Euch stattfinden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen als das Römische Volk, welches Euch Beide einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk. — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollsten Decrete verherrlichet. Was haben sie für mich gethan?

Marc-Aurel. Hätte Julia Augusta durch ein Decret des Senats größer werden können, als sie durch sich selbst ist?

Livia (indem sie Faustinen umarmt). Was für einen guten Mann Du hattest, Faustina!

III.

Jupiter Olympius, Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

Lycinus (nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hinwerfend). Dank sei den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

Athenagoras. Wie? bist Du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach hielt ich Dich für vernünftiger!

Lycinus (für sich, indem er ihn starr ansieht). Was für ein Mensch kann das sein? Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muß ihm gar nichts antworten oder gelassen bleiben. — Wie ist's möglich, Freund, daß dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des Höchsten, was sich jemals einem über die Grenzen der Menschheit emporstrebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ist's möglich, daß es eine so unnatürliche Wirkung auf Deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das schöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon gekneteten, mit Elephantenzähnen überzogenen und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zusammengehaltenen Colosse zuzuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist und Ratten und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geschöpf die Knie vor ihm beugen soll!

Lycinus (fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und giebt ihm keine Antwort).

Athenagoras (nach einer Pause). Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partei, die Du nehmen konntest! Was wolltest Du gegen die sonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus. Wenn Du ein bloßer Sophist wärest, so würde ich Dir vielleicht antworten; aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

Athenagoras. Du thust mir Unrecht, wenn Du glaubst, daß ich die Kunst und die Vortrefflichkeit der Arbeit an diesem großen Werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich verabscheue, ist blos der Mißbrauch, der von der Kunst gemacht wird, wenn man sie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läßt.

Lycinus. Du hast, mit Erlaubniß zu sagen, eine wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst Du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemals hervorgebracht haben, einen Mißbrauch der Kunst nennen? Oder wie kann die Kunst edler angewandt werden, als durch sichtbare Darstellung eines Gottes die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was wäre Theophanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

Athenagoras. Alles dies würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen, wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennst Du den einzigen, wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders sein als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — dessen Dasein sogar Eure abgöttischen Vorfahren mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahnet haben mußten, da sie ihm zu Athen unter dem Namen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willst Du, daß Phidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, Alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läßt sich so wenig in eine Idee, als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

Lycinus. Das versteht sich! Phidias hätte also Deiner Meinung nach seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras. Wie kannst Du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn Du dies aus Deinem Grundsatze folgerst, so mußt Du entweder die Religion aus der Welt verbannen oder verlangen, daß die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Object in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert und immer von verschmitzten Betrügern auf tausenderlei Arten zu ihrem Nachtheil gemißbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie mußten also diesem Gefühl eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein bloßes Zeichen desselben, aber doch geschickt sein sollte, die Idee des Höchsten und Vollkommensten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dies gab in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Höhe emporgearbeitet hatten, den menschlichen Götterbildern das Dasein. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag: es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemals bei einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemt es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von Allem, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Größe und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Charakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Phidias so sehr über alle anderen erhebt, wiewol dieser große Künstler in Menschenbildern von mehr als Einem übertroffen wurde. Dies ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich versichert bin, Du selbst, trotz Deiner Vorurtheile, mußt Dir Gewalt anthun, um das unfreiwillige Gefühl zurückzuhalten, das Dich bei seinem

Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dies, was das größte Verdienst des Künstlers ist, willst Du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das größte Verbrechen sein, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um Euerm Jupiter, dem nicht einmal ein ehrbarer Mensch gleich sein möchte, das wirkliche Ansehen eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bei mir und bei allen Andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr; aber daß Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden, vor Götzen zu knien, eine Bildnerei, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterei bestärkt zu werden, das fühle ich selbst; und das ist es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Person finde nichts lustiger als die Menschen, die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe Dir gerne zu, daß wir die unsrigen haben; aber die Deinigen müssen, wenn ich es sagen darf, sehr dick auf Deinen Augen liegen, wenn Du nicht siehst, daß eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmal alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen muß, welche die allegorischen Märchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gehirne zurückgelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooß regnet, sondern dieser hier der wahre Jupiter ist?

Athenagoras (lachend). Der wahre Jupiter! Das ist gerade, als wenn Du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jup — Kyrie Eleison! was ist das?

Lycinus. Götter! was seh' ich? Ist's möglich, daß die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag!

Jupiter (mit wieder gesenkten Augenbraunen, lächelnd zu Athenagoras). Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir auf Deine Gefahr, was Du kannst; aber daß ich bin, was ich bin, das wirst Du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart ableugnen wollen?

Lycinus. Nun, weiser Athenagoras, oder wie Du Dich nennst, wie ist Dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O, auf dies war ich vorbereitet! — (Er macht eine Menge Kreuze vor sich und fängt an, Jupitern zu exorcisiren.) Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine —

Jupiter. Signa te signa temere me tangis et angis!

Athenagoras (fährt fort, sich zitternd zu bekreuzigen und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln).

Jupiter. Sei ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, daß ich Dir nichts zu thun begehre. Ich wollte Dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

Athenagoras (für sich). Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts Anderes als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter. Was murmelst Du da in Deinen Bart hinein?

Athenagoras. Trotze nicht zu sehr auf die kurze Frist, die Dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für Dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man Deinen goldnen Bart in die Münze tragen und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das ist, wie die Welt dermalen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wol noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird von Dir abfallen, Deine Tempel werden zerstört, Deine Altäre umgeworfen, Deine Bilder zertrümmert werden und Deine Priester Hungers sterben oder anders glauben lernen.

Jupiter. Desto schlimmer für sie und Euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben, was ich bin, und Ihr werdet die Einzigen sein, die dabei verlieren. Denn darauf könnt Ihr Euch verlassen, Eure Mythologen werden keinen Phidias und Eure Phidiasse keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zweifeln könnte, wer Du seiest, so würde ich Dich an dieser hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter. Du bist ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wol noch länger Spaß mit Dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Also gehab Dich wohl und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

Juno. Livia.

Juno. O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia. Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? stehst Du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sei? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zustande zufriedenen Schäferin vertauschen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den Sterblichen war, jemals mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu sein, daß ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno. So mußt Du einen zärtlichern oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine Forderungen übermäßig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüßte nicht, daß August in den dreiundfunfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einziges Mal Ursache gegeben hätte, zu zweifeln, ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, daß ich ein Gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weiß nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delicatesse ich von Jupitern behandelt werde, wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muß, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bei jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte, die des Erröthens fähig wären!

Wie oft muß ich mir nicht vorrücken lassen, daß er mich einsmals in einer seiner tollen Launen bei den Haaren gefaßt und mit zwei Ambossen an den Füßen zwischen den Wolken habe herunterhängen lassen! Hättest Du Dir jemals vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daß er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bei einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daß keine Waldnymphe, keine Najade und beinahe kein leidliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarden angefüllt? da ich, seine rechtmäßige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. (Livia lächelt, aber beinahe unmerklich.) Gleichwol siehst Du, daß er überflüssige Ursache hätte, sich an mir zu begnügen, und daß ich in Allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrießen, blos auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu sein? und, was noch das Unerträglichste ist, so wenig Einfluß zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herablassen und Aphroditens Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia. Man kann nicht leugnen, daß die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst mochte es wol einer Gottin selbst zu schwer sein, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muß, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno (lachend). Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wol wissen, wie Du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mißtrauisch und zurückhaltend und dabei so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war wie August, eine so große Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts Einfacheres sein. Ich machte

ihn, so lang' er lebte, glauben, daß ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgiltig waren, und auf die er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte, daß August's Gemahlin sein müsse. Meine Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Grenzen. Weit entfernt, ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahnung zu haben, war ihm sogar darin unter der Hand und mit der besten Art von der Welt förderlich; und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, daß die Damen, die den meisten Reiz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fuße lebte Durch diese vollkommene Gleichgiltigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, daß er keine andern für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne ließ, daß er mich in diesem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich sicher sein, daß er mich in keinem andern betrog und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm und keine Entschließung faßte, die ich ihm nicht eingegeben hatte, aber freilich mit so guter Art, daß er immer nur seinem eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er blos das Werkzeug des meinigen war. Durch diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verstand ebenso wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebschaften; und Alles war gewonnen, sobald ich dies gewonnen hatte. Ueberzeugt, daß ich kein anderes Interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bei meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechanisches Bedürfniß für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Mäcen's und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mal, daß er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte; und dieses einzige Mal mußte er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von Geist! Wie, Julia

Augusta? Du konntest es von Dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreißen?

Livia. Die Nothwendigkeit, große Göttin, ist, wie Du weißt, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da Du mir einmal so viel gesagt hast, würdest Du mich verbinden, wenn Du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung Deines Gemahls gegen Dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia. Ich würde Dich selbst um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von Dir gesehen zu werden. August's einzige Tochter, Julia, hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Großvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieser Zusammenkunft zu machen; aber ich war so gut bedient, daß ich sogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabei geworden sei. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partei der Julia machte sich mit großer Wahrscheinlichkeit Hoffnung, August werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sah nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes nicht beinahe in dem Augenblicke, da sie sich loswand, um mir reif in den Schooß zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaschen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so argwöhnischen Mannes, wie August, seit dreißig Jahren zu entziehen! Was für Hindernisse von der schwierigsten Art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den Sohn des Claudius Nero, den Einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode August's, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäsarn zu erheben! Der Neffe August's, Marcellus, Virgil's spes altera Romae, mußte in seinem zwanzigsten Jahre sterben; die jungen Cäsarn, Cajus und Lucius, seine Enkel und

adoptirten Söhne, mußten in der ersten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römischen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus seinen Augen und aus seinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines solchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle diese Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erschrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hätte vor dem einzigen erschrecken sollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur so viele Jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und blos zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz sein; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich mit dem Titanischen Blute, das in meinen Adern rinnt, jemals Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die Du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in Dir sehen, als mein Gemahl mir jemals eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz wie der Deinige im Himmel nicht ebensowol als ehemals auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno (Livien auf die Achsel klopfend). Sei ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist Deine Sicherheit. Aber wenn ich jemals wieder auf den Einfall komme, mich von Jupitern zu scheiden, so bist Du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist. (Sie geht ab.)

Livia (allein). Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst Du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie Du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymp's. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn Du Dich dessen am Wenigsten versähest.

V.

Proserpina, Luna, Diana,

die einander auf einem Dreiwege begegnen.

Proserpina. Ei, wie schön, daß uns der Zufall alle Drei so unvermuthet zusammengebracht hat! So können wir doch endlich einmal einen Punkt ins Reine bringen, der mir schon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das sein, Proserpina?

Proserpina. Sieh mir recht scharf ins Gesicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und sage mir auf Deine jungfräuliche Ehre, ob Du mich wol für Dianen angesehen hättest, wenn ich Dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Costume ist ja so verschieden an Euch, daß es unmöglich ist, Euch, selbst bei meinem blassesten Lichte, zu verwechseln.

Proserpina. Aber Dir und Dianen muß es doch öfters begegnet sein, daß Jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn Ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana. Wir? Welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müßte sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich sein sollte.

Luna (ironisch lächelnd) Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre, als ich mir jemals geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrthums fähig zu sein.

Proserpina. Ihr scheint also nicht zu wissen, daß wir alle Drei, wiewol unter verschiedenen Eigenschaften und Namen, nur eine und ebendieselbe Göttin sind?

Luna. Wie? Du wärest — ich?

Diana. Du — Diana?

Proserpina. Das will ich eben nicht behaupten; aber ich bin Hekate, Du bist Hekate, und sie ist Hekate, und Ihr seid Beide Hekate, ohne daß ich selbst deswegen weniger Hekate bin als Ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer sagt uns solche Ungereimtheiten nach?

Proserpina. O, das sagen Leute, die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können sagen, was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß selbst am Besten wissen, was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, soll mir Niemand weis machen, daß ich Luna oder Proserpina, geschweige, daß ich Beide zugleich sei.

Luna (lachend). Ereifere Dich nicht, Diana! Wer weiß, ob die Mythologen uns am Ende nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wol nicht so positiv behaupten, wenn nichts Wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für Dich; aber ich würde es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit Dir verwechselte. Ich gönne Dir Deinen Endymion und die funfzig Tochter, von welchen Du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre, ihre Mutter zu sein.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere Dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr errothen würde als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu sein. Aktäon —

Diana. Du wirst mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freilich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, daß eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat, warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen Dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekanntermaßen große Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloße Folge der Collision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für Deinen Ruhm mit Deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sei.

Proserpina. Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bei mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur ein Subject auszumachen, ein Wenig zweideutig zu finden. Allein da ich für

meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn Ihr Dieses oder Jenes auf Eurer Rechnung haben solltet, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle Drei eine und ebendieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, daß Jede für sich bleibt, was sie ist; so daß ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, Du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und Du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nämliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist blos ein Name, der uns allen Dreien zukommt.

Proserpina. Um Vergebung! Hekate ist kein bloßer Name, sondern die wahre, wirkliche, leibhafte Hekate, die aus uns Dreien zusammengenommen besteht und deswegen die dreifache und dreiförmige genannt wird.

Diana. Wir Beide sind also so gut Hekate wie Du?

Proserpina. So sagen die Mythologen.

Diana. Wenn dies ist, so sind drei Hekaten; das ist doch klar?

Proserpina. Mit Nichten! ich sehe, daß Ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna. Wenn Du Dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine sein, da unser doch, wie Du siehst, Drei sind?

Proserpina. Freilich Drei, insofern ich Proserpina, Du Luna, und diese Diana ist, aber nur eine Hekate, insofern Luna und Diana ebenso gut Hekate sind als ich selbst.

Luna. Gestehe, Göttin, daß Du uns mit Deinen mythologischen Subtilitäten ein Wenig zum Besten hast! Wir sind und sind nicht; ich bin Du, und Du bist nicht ich; wir sind Drei und sind Eins, und was Keine von uns einzeln ist, das sind wir alle Drei — Was für ein Gallimathias! Ich will nicht Luna sein, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina. Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte, die Sache sollte durch unsere Zusammenkunft ins Klare gesetzt werden; aber ich muß bekennen, daß mir über dem Bestreben, Euch etwas, das ich selbst nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends so verwirren, daß uns mit aller Niesewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wißt Ihr was, Göttinnen? Das Beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen, was sie wollen: sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen, als wir sind. Ziehen wir Jede unsere Straße, und — Großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört Ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden und ein Gezische wie von zehntausend Schlangen —

Proserpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füßen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? Habt Ihr in Euerm Leben so was Entsetzliches gesehen?

Proserpina. Eine Frau steigt hervor, die zum Wenigsten dreihundert Ellen hoch ist; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und statt der Haare wirbeln sich braun- und blaugefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füßen zu gehen, windet sie sich auf zwei ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna. Hier ist nicht gut zu verweilen — lass't uns fliehen!

(Sie laufen alle Drei in den Wald hinein und stoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander keuchend zurufen: „Es ist Hekate! lass't uns fliehen! Hekate kommt.")

Diana (zu Proserpinen). Hörst Du, was die Nymphen sagen? Diese Hekate wird wol die rechte sein.

Luna. Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewiß zu wissen, daß ich nicht diese Hekate bin.

Proserpina. Dank sei dem Himmel, daß mich eine Andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreit, Hekate zu sein! Was sie ist, und ob sie dreifach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und Windspielen.

Luna Und ich (leise) zu meinem Endymion.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymp's sitzen in einer offenen Halle des Olympischen Palasts an verschiedenen großen Tafeln; Ganymed und Antinous schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jocus reizt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Caricaturen und Lazzi's zu lautem Gelächter Im Augenblicke der größten Fröhlichkeit kommt Mercur eilfertig angeflogen.

Jupiter. Du hast Dich verspätet, mein Sohn, wie Du siehst. Was bringst Du uns Neues von da unten herauf?

Venus (zu Bacchus). Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

Mercur. Das Neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigstens ist es Deine Miene nicht, Mercur. Was kann sich denn so Schlimmes zugetragen haben, daß es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Capitol umgestürzt?

Mercur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Aetna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Frost die campanischen Weinstöcke versengt?

Mercur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun, so rücke heraus mit Deiner Jammergeschichte!

Mercur. Es ist weiter nichts, als — (Er hält ein)

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts, als —?

Mercur. Nichts, Jupiter, als — daß Du zu Rom — auf

eine Motion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgesetzt worden bist.

(Die Götter stehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.)

Jupiter (welcher allein sitzen bleibt, lachend) Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter (auf einmal). Jupiter abgesetzt! Ist's möglich? Jupiter!

Juno. Du redest irre, Mercur — Aesculap, fühl' ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgesetzt!

Mercur. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt!

Hercules. Das ist eine tolle Neuigkeit, Mercur — Aber, so wahr ich Hercules heiße (er schwingt seine Keule), das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Hercules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Capitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt?

Mercur. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen, auch Deinen Tempel zu zerstören. Die nämliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Ueberall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Aexten daher und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien und meinem prächtigen Coloßbilde ergehen! Wenn die thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeit, so ist keine Rettung.

Momus. O, mit Dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen, Dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daß bei dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen und die ganze Natur ins alte Chaos zurücksinken würde?

Quirinus. Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen

Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte Dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der Erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis. Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Pharnazes bei Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt sammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und Niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sich's zu, daß August zu Bononien bei einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bei Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sei, daß der Erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sei? — „Du siehst diesen Verwegenen vor Dir," antwortete der Veteran, „und Du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin."

Serapis. Da giebst Du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, so kann ich meinem Coloß zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, daß Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter. Du thätest wohl, Serapis, wenn Du es ebenso machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast Du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und Du kannst nicht wohl verlangen, daß es Deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder daß Dein Coloß länger daure als das göttliche Meisterwerk des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir Alle fallen, der Einzige sein wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus. Ei, ei, Jupiter? wo hast Du Deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß Du Dich so geduldig in Deinen Fall ergiebst?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre, was ich bin, so würde ich Dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus (zu Mercur). Du mußt es mir noch einmal sagen, Mercur, wenn ich Dir's glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Mercur. Ich müßte Dich betrügen, wenn ich Dir eine andere Nachricht gäbe.

Victoria. So brauche ich wol nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Curia geworden sei? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bei jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen sein, als ob es ihnen ihre schmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Victoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta. Bei so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen sein?

Mercur. O, denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus. Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemals war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Mercur. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweimal verlöschen ließen.

Quirinus. Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Rom's Schutzpatron sein?

Mercur. Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Aemtchen ausbedungen.

Quirinus. Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Mercur. Das weiß ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er Dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewol er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Decretalen genannt, nach und nach alle Nationen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sanct Peter's Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzusetzen.

Quirinus. Dieser Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel muß ein gewaltiger Zauberer sein!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie Du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der große Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hilfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast Du doch auch die Heerden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe Du Dich zum Haupt aller Banditen in Latium aufwarfst und das kleine Raubnest zusammenflicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sanct Peter machte in der That in seinem Leben keine große Figur; aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten und Königinnen ihnen demüthig die Füße küssen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

Apollo. Es gehört freilich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischerei so weit zu bringen; aber die Fische werden auch dumm genug sein, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus. Inzwischen sind und bleiben wir Alle abgesetzt, nicht wahr?

Mercur. Dabei wird es wol vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich sein, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern sammt und sonders! Ich sehe, daß Ihr diese kleine Revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt, als die Sache werth ist. Setzt Euch, wenn ich bitten darf, wieder an Eure Plätze und lass't uns bei einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, Alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein- oder zweitausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewol unter andern Masken und Namen, immer die nämliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten Einige unter Euch sein, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen, daß sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmal weiser würden; beim Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntniß sie kommen, werde auch die letzte sein, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Chimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen, weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmal ihr Loos, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bei der sie meistens noch übler fahren als bei der vorigen. Diesmal hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beim Tausche gewinnen würden; aber ich kannte sie zu gut, um nicht vorauszusehen, daß ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sei. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herabstiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte: sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über

unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrei für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären und das einfältige Volk versichern, daß ein ewig brennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sei: was kümmert das mich oder Euch? Was kann uns daran gelegen sein, was halb vernünftige Erdthiere sich für Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob sie uns mit einem ekelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt Ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabei zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Decrete ihrer Valentiniane, Graziane und Theodosier fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Fluth von neuen und unerträglichen Uebeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beigethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammenhäufen werden. Ein Anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Uebel, womit er so alt wie Tithon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals curiren läßt. So erheben sie, zum Beispiel, ein gewaltiges Geschrei gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwol der Staat ebenso gut Vortheile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der Niemand als ihnen selbst nützlich sein und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und

untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschließen und unter dem Vorwand einer chimärischen Vollkommenheit die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das Aergste gesagt hat, was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendlichemal harmlosere Leute als diejenigen, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit Jedermann und fochten Niemands Glauben an; diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äußersten Wuth, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln Alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Daß die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtigt wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstoß gekommen wären oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden; die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partei die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Grund; aber in Kurzem werden sie nach den Sceptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am Allerwenigsten ließen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen und ihren freien Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen — die, so lange sie die schwächere Partei waren, sich so viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben und sie beim Angriff der Unsern immer ins Vordertreffen stellten — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operationen nur hinderlich sein würde, den Abschied und

werden nicht eher ruhen, bis sie Alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen und den freien Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemals, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unserer Priester ein Gräuel; nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom durch die Freigebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherei und tausend andere Kunstgriffe dieser Art sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Ueppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewol durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen; sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theophrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch wozu sage ich dies Alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkelnden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverei verkrüppelter Menschen bedienen werden? Auch die Verführer der Uebrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht, was sie thun; uns aber, die wir in Allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonung zu behandeln und ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! Wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freien Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde, wodurch beide einen Grad von Cultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemals wieder sich werden erheben

können? Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Philosophie und alle verschönernden Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit einem Ueberblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Mißgestaltete, das diese fanatischen Zerstörer des Schönen auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genie's, der Weisheit und der Kunst aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben! wiewol Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich mit unsrer Hilfe wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beistand wieder anrufen und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Ueberbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen oder tief aus Schutt und Moder herausgraben und sich vergebens erschöpfen werden, durch affectirten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumph! ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf sein, uns, unter einem andern Namen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter (einen großen Becher voll Nektar in der Hand). Es lebe die Zukunft! — (Zu Minerven.) Meine Tochter, auf die Zeit, wo Du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen und die Stimme der Philosophie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freier und heller erschallen hören wirst als ehemals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva (den Kopf ein Wenig schüttelnd). Es erfreut mich, Vater Jupiter, Dich bei den gegenwärtigen Aspecten so gutes Muthes zu sehen; aber mir wirst Du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus (zu Mercur). Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Mercur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschließen?

Mercur. Alles, was ich Dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daß er mit diesem Schlüssel, wem er will, die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschließt.

Quirinus. Den Tartarus mag er unserthalben aufschließen, wem er will! aber auch den Himmel — das könnte mehr zu bedeuten haben.

Mercur. In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter. Dafür lass' mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereien auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen; aber im Olymp sind wir schon zu lange etablirt, um uns verdrängen zu lassen. Uebrigens wollen wir, zum Beweis unsrer vollkommnen Unparteilichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre, sollen die meisten von ihren Candidaten, die an diese Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft sein. Wir werden also, mit St. Peter's Erlaubniß, immer vorher, ehe wir Einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daß er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Cirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden, und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Gebeine oder seine Garderobe thun läßt, nicht vorrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannspersonen kannst Du es halten, wie Du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es sollen sehr artige darunter sein.

Jupiter. Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von odiosis! Einen frischen Becher, Antinous!

VII.

Flora. Antinous.

Flora. Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düster sein, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora. Wiewol das Compliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an Deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück, gar zu liebenswürdig zu sein.

Antinous. Niemand kann ein größeres Recht haben, dies zu sagen als die schöne Flora.

Flora. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst Du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daß Du mich gleich wieder streicheln müssest?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein Anderer, wie liebenswürdig Du bist, wiewol keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bei Deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dies vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit Dir. Ich höre, seitdem Du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von Dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmal, die Regungen zu verbergen, die Du ihnen einflößest. Sogar die alte Cybele heftet kleine, funkelnde Augen auf Dich und gesteht, daß der schöne Attis nicht so reizend war als Du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht, wie man Dich mit allen Deinen Reizungen lieben kann.

Antinous. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück, zu fühlen, sogar mit der Qual, ungeliebt zu lieben, erkaufen!

Antinous. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von Hörensagen?

Flora. Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous. Von Jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne Jemand zu finden, der sie Dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich kenne kein größeres.

Antinous. Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweifendsten Schwärmerei von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden und genöthigt gewesen, seine Liebe zu dulden, ohne sie erwidern oder nur durch die mindeste Theilnehmung Dir selbst erträglich machen zu können; denn da hättest Du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora. Ist es ein Fluch, den irgend ein mißgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts außer sich zu bedürfen und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen als etwas, das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins Klare bringen können; aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünscht habe, häßlich zu sein.

Antinous. Welch ein Wunsch!

Flora. Erträglich häßlich, versteht sich, — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein; aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dies muß ein Genuß für sie sein, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie so?

Flora (verwundert). Wie so? Ich dächte, das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous. So muß ich nicht recht gehört haben, was Du mir sagtest.

Flora. Du erweisest mir die Ehre, Zerstreuungen bei mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous. Das ist sehr natürlich, wenn man Dir gegenüber ist.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt, wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der Dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch, häßlich zu sein.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Daß ich ein Zaubermittel wissen möchte, Dich selbst ein Wenig häßlich zu machen.

Antinous. Du bist sehr gütig, Flora.

Flora. Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den Deinigen.

Antinous. Und was würden wir, Du oder ich, dabei gewinnen?

Flora. O, sehr viel! alle Beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in Deinem Leben nie geliebt — sagtest Du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als Du, wie Du ebenfalls gestanden hast.

Flora. Nun gut; wenn Du in Deinen Augen häßlich wärest, so würden wir vielleicht Beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in Dich verliebt werden, meinst Du? Warum dies die Folge sein müßte, sehe ich nun eben nicht ein. Aber wofern ich aufrichtig sagen soll, wie mir ist, Gottin, so kann ich Dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme, als Du vielleicht glauben magst.

Flora (lächelnd). Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn Du ebenso aufrichtig gegen mich sein wolltest —

Flora. O, das bin ich gewiß! Ich dächte, Du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous. So würdest Du mir gestehen, daß ich auch in Deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrian's aus mir machten.

Flora. Lassen wir das dahingestellt sein, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit Deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als Dich selbst. Aber wenn ich Dir nun die bloße Wahrheit gesagt hätte, was würde mir's bei Dir helfen?

Flora. Du bist eigennütziger, als man Dir zutrauen sollte.

Antinous. Es kann nichts Langweiligeres sein, wie Du weißt, als sich lieben lassen zu müssen, ohne wieder lieben zu können; aber lieben, ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl sein.

Flora. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser,

auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous. Wie? Du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu sein?

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

Antinous. Gesetzt also, ich liebte Dich, schöne Flora —

Flora (lachend). Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei Dir helfen? Du bist zu schön, um etwas außer Dir selbst zu lieben.

Flora. Wenn dies auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daß ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig sein sollte.

Antinous (stolz). Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich Dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene Du das sagtest, schönster Antinous!

Antinous. Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus Deinen Augen gefangen hatte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müßte an Deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt Du freilich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous (wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich). Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein Wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

Jupiter. Numa. Hernach ein Unbekannter.

Jupiter. Wie kommt es, Numa, daß wir Dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte, wie die Sachen ständen.

Jupiter. Und wie hast Du sie gefunden?

Numa. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich Dir nichts Neues damit: Dein Ansehen bei den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu sein.

Jupiter. Hast Du nicht gehört, was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa. Er vertröstete Dich weit hinaus, Jupiter — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade, als wenn ein chaldäischer Wahrsager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mußte, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daß zweitausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des großen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm sein; aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, Dein Aufenthalt im Olymp sollte Deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtigt haben?

Numa. Ich weiß sehr wohl, daß Dich ein Decret des Senats zu Rom des Einflusses, den Du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann; aber —

Jupiter (lächelnd). Sprich nur gerade heraus, was Du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden. — Aber was?

Numa. Dieser Einfluß muß doch wol von keiner sonder-

lichen Bedeutung sein, oder ich begreife nicht, wie Du Dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die Du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter. Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber Du, Numa? —

Numa. Aufrichtig zu reden, Jupiter — wiewol ich gewissermaßen für den Stifter der altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Policirung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts Wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte; indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniß des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten und wenigstens der gröbsten Art von Abgötterei dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer, noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damals die verschiedenen Personen und Namen, die der Glaube der Voreltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbole der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für große Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

Jupiter. Und der Augenschein hat Dich belehrt, daß Du Dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest, wiewol ich, was die Götterbilder betrifft, nicht Deiner Meinung bin.

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Phidiasse und Alkamenen im Latium gegeben, vermuthlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn Du uns also nie für etwas Andres gehalten hast, als was wir sind: woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdbewohner so weit kommen, uns für Nichts mehr zu halten?

Numa. Es mag sein, daß die Gewohnheit, unter Euch zu leben und Euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, schuld daran ist. Beides

hat Euch in ein wunderbares Helldunkel für mich gesetzt und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von Eurer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich gestehe, daß es mir Mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen.

Jupiter. Beinahe hätt' ich Lust, aus dem Helldunkel hervorzutreten und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewiß, daß Du nichts dadurch verlieren wirst.

Jupiter. Man gewinnt immer bei der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermeßliche Ganze zu sein angefangen hätte, dessen Dasein vielmehr der überzeugendste Beweis ist, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit ebenso großer Gewißheit sagen, daß von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sei, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerlei große Revolutionen ausgehalten, wovon sich, zum Theil durch mündliche Ueberlieferung, bei den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordländern, Indiern und Aegyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sei. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympische Jupiter des Phidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern seiner Gärten aufgestellt; so weit ragten sie an Größe und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damaligen Bewohner würdig war; aber nach Jahrtausenden trugen sich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte, sich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulcane, Ueberschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten. Während ganze Länder

vom Ocean verschlungen wurden, stiegen andere allmählig aus den Fluthen empor; aber der größte Theil der alten Erdbewohner ging unter dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen Uebriggebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen sanken bald aus Mangel und Elend bis zu thierischer Wildheit herab. Inzwischen erholte sich die Erde allmählig wieder aus dem chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen Convulsionen war, und wurde immer geschickter, ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von Jagd und Fischerei und, wo diese fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; sie wohnten größtentheils in Wäldern und Höhlen, und die meisten waren so roh, daß sie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicherweise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten, vollkommnern Menschenrace bei seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vortheile der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Katastrophen genöthigt, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herabgewürdigt hatte. Du begreifst, Freund Numa, daß sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süßern Lebensgenuß verbreiteten, — Du begreifst, sage ich, daß sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als

Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst Du nicht weniger begreiflich finden, daß Diejenigen, die sich einst so viele und große Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Uebergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen und überhaupt für die Erhaltung Alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmal Alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte —

Jupiter. Und nun wird Dir hoffentlich auch klar sein, warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, daß sie uns für nichts weiter halten, als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies — und den wir uns blos wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterei verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte, die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammensinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, Euern uralten und auf so große Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben Euch sogar, was sie Euch schlechterdings schuldig sind; und weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herabzustimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, Euch sogar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter. Ereifere Dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Märchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmal gekommen ist, da der Dienst Jupiter's den Menschen wohlthätig zu sein aufgehört hat? Soll

ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen sein, ob sie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed deswegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen Dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter Deiner Regierung genossen hat.

Jupiter. Ich danke Dir für Deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen, und, Alles genau berechnet, dürften sie wol so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun, als sie empfänglich sind; mit Wunderthun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich Alles seinen natürlichen Gang — toll genug, wie Du siehst, aber im Ganzen doch so, daß man dabei bestehen kann. Dabei wird es, denke ich, auch fürs Künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beitragen kann, ohne aus meiner Ruhe herauszugehen, werde ich immer mit Vergnügen thun; aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiter's Sache nicht, mein guter Numa!

(Der Unbekannte erscheint.)

Numa. Wer mag wol der Fremde sein, der dort auf uns zukommt? Oder kennst Du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter. Nicht, daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte. Ist es erlaubt, an Eurer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, daß sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter (für sich). Eine neue Art von Magnetismus! — (Zum Unbekannten) Du weißt also schon, wovon wir sprachen?

Der Unbekannte. Ich besitze die Gabe, zu sein, wo ich will; und wo ihrer Zwei Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der Dritte zu sein.

Numa (den Kopf ein Wenig schüttelnd, leise zu Jupiter). Ein sonderbarer Patron!

Jupiter (ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten). So bist Du

ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es, Deine Bekanntschaft zu machen.

Numa (zum Unbekannten). Darf man nach Deinem Namen fragen und woher Du kommst?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter Euch war.

Jupiter. Wir sprachen blos von Thatsachen, und diese erscheinen, wie Du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den Uebrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

Numa. Und der ist? —

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter (leise zu Numa). Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. — (Zum Unbekannten.) Du kennst also das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

Numa. Und was nennst Du seinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher Alles gleich weit entfernt ist, und der sich Alles nähert.

Numa. Und wie erscheint Dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht stückweise, nicht, was sie in einzelnen Orten und Zeitpunkten ist, nicht, wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht, was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht, wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird; sondern, wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beiträgt.

Jupiter. Das läßt sich hören!

Numa. Und wie findest Du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir Beide uns bei Deiner Ankunft besprachen? die große Katastrophe, die in diesen Tagen Alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie Du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammengefügtes, durchaus morsches und überdies nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bei der größten Mannichfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer, es auszubessern, als es zu zertrümmern? Unsre Philosophen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemaliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so großem Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich sein wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, daß es mit allen diesen scheinbaren Vorzügen doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und was die Verträglichkeit betrifft, wie willst Du, daß in einer Sache von so großer Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschließlich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie Du doch wol nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos sein, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herumzuirren. Zwischen Finsterniß und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, Alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und Du wolltest trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst Du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen; aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser, und unendlich besser, mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freiheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniß der Glückseligkeit ist; denn Wahrheit allein macht frei —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Ueberdruß. Sätze dieser Art sind ebenso unwidersprechlich und tragen ebenso viel zum Heile der Welt bei als die große Wahrheit, daß einmal Eins — Eins ist. Sobald Du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seien als ihre Voreltern, dann will ich Dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbniß der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Uebel auf einmal hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frei gemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich, sei damit nicht mehr gesagt, als wenn Du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut sein werden, werden sie aufhören, thöricht und verkehrt zu sein; oder: wenn die goldne Zeit, da Jedermann vollauf hat, gekommen sein wird, wird Niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da Alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsätzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon Eure Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist Du in den Mysterien zu Eleusis initiirt?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut, als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird Dir bekannt sein, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

Jupiter. Du scheinst mir ein großer Menschenfreund zu sein; weißt Du etwas Wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So lass' hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprachen.

Jupiter. Ich fürchte, das ist mehr, als Du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte. Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter. Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst Du leicht ermessen, daß ich zu der Ehre, die mir von so vielen großen und wohlpolicirten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen sein kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag schon lange sein! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann, ohne aus seiner Ruhe herauszugehen, wird freilich nicht viel Heilbringendes thun. Ich gestehe, daß es mir saurer geworden ist.

Jupiter. Du gefällst mir, junger Mann! In Deinen Jahren ist diese liebenswürdige Schwärmerei, die sich selbst für Andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie werth sind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe, daß ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das ist es eben, was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber Du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat Dich noch nicht mürbe gemacht; in meinen Jahren wirst Du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte. Du sprichst, wie ich es von Dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt Dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen großen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; Du brennest vor Verlangen, ihn auszuführen, Du lebst und webst in ihm; Dein weit sehender Blick zeigt Dir alle Deine Vortheile; Dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; Du hast Deine Existenz daran gesetzt: wie solltest Du nicht glauben, damit zu Stande zu kommen? Aber — Du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mir's nicht übel, daß ich geradezu spreche, wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmal, Freund, Du bist der Erste nicht, der es versucht, etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage Dir, so lange sie sind, was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — (Lachend.) — Das läßt sich hören! Wenn Du das kannst! — Doch, ich glaube Dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue, bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — Du darfst sie nur nach Dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu Deiner neuen Schöpfung hat Dir die Natur gegeben, und den wirst Du schon nehmen müssen, wie er ist. Denke an mich, mein Lieber! Du wirst Dir alle mögliche Mühe mit Deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst Du Deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bei Deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht, als Du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden, als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter. Das soll mich freuen! Hast Du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Großen. Denn daß unter tausend Stücken eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte (nach einigem Stocken). Wenn die Probe im Großen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weiß ich wenigstens, warum es nicht anders sein konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das Beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit Deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich Dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maßstab, alter König von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen!

Jupiter. Ah! da hast Du Recht: Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der weisen Meister gegen das Deinige!

Der Unbekannte. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist ebenso möglich, als daß das

Samenkorn einer Ceder zu einem großen Baum erwachse; nur daß die Ceder freilich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man Dir gern zu Ausführung Deines Werkes so viel Zeit lassen, als Du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Uebel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig sein soll und in der Ausführung so übel geräth, daß ein sehr großer Theil desselben durch einen Zeitraum, dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird, als er jemals war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist Alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen haben, nur ein kleines Vorspiel des unermeßlichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahnete Schlinge locken lassen.

Der Unbekannte. Alle diese Uebel, über welche Du im Namen der Menschheit wehklagst, — Du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede ist; es sind die Hindernisse, die sich ihm von außen entgegenstellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsterniß gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäße verdorben wird? — Da es nun einmal Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von außen so unendlich viele Feinde entgegenarbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäßigsten Mittel blos dadurch, daß sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: wie kann es Dich befremden, daß es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmal abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit; genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter (ein Wenig verdrießlich). Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen Du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der Deinige, urtheilen könnte. Das Beste ist, daß wir unsterblich sind und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiß bin, ist ebenderselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern giebt. Uebrigens endige ich damit, womit ich anfing: es ist unmöglich, nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise, und wie sie im Besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind; und die Vollkommenheit, die Alles zu Einem verbindet, wohin Alles strebt, und worin endlich Alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiermit gehabt Euch wohl!

(Er verschwindet.)

Numa (zu Jupiter). Was sagst Du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehnhundert Jahren wieder!

IX.

Jupiter, halb sitzend, halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette. **Juno**, zu seinen Füßen sitzend.

Jupiter. Und ist dies Alles, liebe Juno, was Du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas Unmögliches fordern können, ich würde Dir zu Gefallen versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sei.

Juno. Du bist sehr galant, Jupiter. — Ich werde Dir nie etwas Unbilliges zumuthen.

Jupiter. Die Könige und der Adel haben ja immer zu Deinem Departement gehört, und es ist das Wenigste, was Du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daß ich Dich in Deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn da ich Deine dermaligen Grundsätze kenne, so wär' es wol zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß Du Dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter. Wie ich merke, meinst Du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache sein; aber im Grunde geschieht es doch blos darum, weil es eine meiner ersten Regierungs-Maximen ist, immer zu denen zu treten, die am Ende Recht behalten. Die dermalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern, und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für Dich und Deine Clienten zu thun, wenn ich Dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die Du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu sein, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, Du kannst es versuchen, ich lasse Dir freie Hände; ich sehe nur voraus, daß Du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber, daß Du das nicht voraussähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter. Das bist Du immer ein Wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber diesmal würdest Du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, Dir mein Versprechen zu halten und die gebietenden Herren da unten — Deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe Dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bei der Sache der Könige so gleichgiltig bleiben und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schooß legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läßt, verdient nichts Bessers zu sein.

Juno. Das ist eine bloße Ausflucht, Herr Gemahl. Du weißt sehr wohl, daß solche Könige, wie Du da genannt hast, äußerst seltne Producte der Natur und der Umstände sind, und daß es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter, und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

Jupiter. Das Compliment, das Du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie Du sie nennst, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist, Niemand unterdrücken zu lassen — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, lass' uns der großen Wahrheit nicht vergessen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno. Das ist, mit Deiner Erlaubniß, Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen; — das ist die Sache,

und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des griechischen Heeres sagen läßt:

„Vielherrscherei taugt nichts! nur Einer sei Herrscher, nur Einer König!"

Und damit sich Niemand einbilde, als ob der Scepter von der Willkür der Völker abhange, setzt er weislich hinzu: daß es Jupiter selbst sei, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dies ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter. Ich bin Dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber wenn ich aufrichtig sprechen soll: was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Cultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freilich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so lange sie so unwissend, so schwach und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug oder (wie gewöhnlich) durch Beides in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen; aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe Dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Cultur eine andere Art zu regieren erfordert als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke oder einem, das noch in den ersten Epochen seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwei Millionen Epaminondasse und Epikteten an ihrer Spitze haben sollten; und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrscherei taugt nichts! nur Einer sei Herrscher, nur Einer König!"

Jupiter. Zugegeben! Nur daß jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist, seine Rechte zu verstehen und seine Kräfte berechnen zu können — wozu im Grunde der gemeinste Menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst seiner politischen Wirthschaft zuzusehen. (Juno schüttelt den Kopf.) Ich meine, daß es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am Meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die willkürliche Macht des Einzigen und der Wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde, Böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend und die Freimüthigkeit, Alles laut zu sagen, was man für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

Juno. O, da hast Du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt sein, das versteht sich! Sie müssen wissen, daß sie ihren Scepter blos von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am Besten, was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie Du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen sein, wenn die Könige Niemand über sich hätten als mich. Ich müßte sie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren, als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigner Person und mit den größten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, daß die Religion das Einzige sein soll, was sie respectiren müssen —

Jupiter (etwas hitzig). Die schlechtesten Könige werden uns immer am Meisten respectiren. Sie sind es eben, die den großen Ulyssischen Grundsatz, daß die Könige ihren Scepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno. Ich sage ja, daß sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen

Erdboden publicirt! Wo ist ein Volk so barbarisch, daß ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du stellst Dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener und ihre gehorsamen Werkzeuge, die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch blos nach Willkür regieren und — weil sie die Macht dazu haben und von Niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel Böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist), als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das ist es eben, was wir verhindern müssen, Jupiter! oder wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freilich, mein Schatz, da hast Du Recht! Nur daß die Vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die Einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen, also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläßt, daß Andere für ihn thun werden, was er selbst thun kann und woran Niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

Juno. Wie Du sprichst! Wenn Dich die Menschen da unten so reden hörten —

Jupiter. Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüßten, daß ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden, daß die Leute gescheiter werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen; und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen mußte, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmspitzen und dergleichen natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiele, eifersüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moralisiren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkst Du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

Juno. Das nun eben nicht; ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sei es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weiß die Zeit, wo ich auch so dachte; es ist eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige; aber die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wol keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als Ihr Uebrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, Dir mehr zu entdecken, als ich anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimniß kann das sein, daß Du so bedenklich dazu aussiehest?

Jupiter. Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und (etwas leise) die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß sein; es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erst regierten Uranus und Gäa; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirst doch Dein Reich nicht der Nationalversammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter (äußerst kalt). Und nun — ist das Reich der Nemesis herbeigekommen!

Juno. Das Reich der Nemesis?

Jupiter. Das Reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des Delphischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn," sagt das Orakel, „nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten ein Reich auf der Erde sein wird, worin die Tyrannei der Könige, der Uebermuth der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Cultur aller Fähigkeiten der

Menschheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe sein werden, daß in einem Augenblick aller Unterdrückten Augen sich öffnen und alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarscharf messendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herabsteigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füßen trat und im Taumel seines Uebermuthes keine anderen Gesetze kennen wollte als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden, unter ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze sein, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus sein."

Juno (lachend). Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und Du glaubst an diesen lieblichen Dichtertraum und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schooße die Erfüllung desselben abzuwarten?

Jupiter (ernsthaft). Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn Du guten Rath hören wolltest, so würdest Du meinem Beispiele folgen und ruhig kommen lassen, was doch kommen wird, wenn wir auch Alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O, gewiß werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deswegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht, die wir nun einmal haben, einem alten Orakel zu Liebe vor der Zeit begeben und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung und der Wuth, zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: „Vielherrscherei taugt nichts!" Die Völker sollen die Vortheile der Freiheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger sein; aber sie sollen sich nicht selbst regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur

des Menschen noch der Dinge ist und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beim Erwachen ihr wirkliches Elend desto schrecklicher fühlen zu lassen.

Jupiter. Sei unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden Alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Maß zu setzen wissen.

Juno. Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer Andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selber vorzustehen; und wenn Du es immer mit Denen hältst, die ihre Schuldigkeit thun, so verspreche ich mir Deinen Beifall. Wenigstens habe ich Dein Wort, daß Du mir nicht entgegenarbeiten wollest?

Jupiter. Und ich schwöre Dir beim diamantnen Zaum der Nemesis, daß ich es halten will, so lange Du weise genug bleibst, Dir selbst einen Zaum anzulegen. Thue, was Du für gut hältst, aber nöthige mich nicht, meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno (indem sie ihn umarmt). Lass' Dir den schönen Antinous Deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden sein.

X.

Jupiter Olympius. Sanct Ludwig. Hernach Jupiter Horkius und Pluvius,

zwei Subdelegirte des Olympischen Jupiter's.

Jupiter Olympius. Hättest Du Dir wol, Freund Ludwig, zu Deiner Zeit vorgestellt, daß Deine Gallofranken sich nach fünfhundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor Kurzem von ihren eigenen Sittenmalern erklärt wurden, auf einmal das vernünftigste werden und dem ganzen Erdboden Beispiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sanct Ludwig. Ich muß gestehen —

Jupiter Olympius. Hat man jemals von einem so schnellen Uebergang von Knechtschaft zu Freiheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewußtsein ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte gehört? Noch einmal, braver Ludwig, hättest Du Deiner Nation — gerade in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herabgesunken war, eine so erstaunliche Energie und, was noch unerwarteter ist, eine so beispiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor Kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sanct Ludwig. Der Kern meiner Nation war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von Allem, was schön und groß ist, in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit Kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie

nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen ließ; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludwig und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen sein.

Jupiter Olympius. Hier ist meine Hand, Sanct Ludwig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem elften Jahre einen König vorstellen mußte, von Mönchen erzogen worden war und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst Du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sanct Ludwig. Dies ist mehr, als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Maßstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daß die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freilich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwei Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an Deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muß man zum Besten kehren. Es war freilich eine große Thorheit, Völkern, die einen andern Propheten hatten als Du, den Deinigen mit dem Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber Deines Königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen und die Blüthe Deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel und den palästinischen Aussatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest Du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge großer und kleiner Potentaten Deines Jahrhunderts gemein; aber Deine Tugenden waren Dein eigen; und was Du zum Besten Deines Volkes gethan hast, muß Dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine außerordentliche Rechtschaffenheit Dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendliche Mal weiser zu regieren als die

drei Könige, die im Jahrhundert der höchsten Cultur und Aufklärung Deinen Namen getragen und Dein Fest alle Jahre an der Spitze ihrer Ludwigsritter mit großen Ceremonien gefeiert haben.

Sanct Ludwig. In der That muß es mir zum Troste gereichen, daß ich aus bloßem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes die nämlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilligerweise am Wenigsten geachteten Theils der Nation zum Gegenstande. Ich setzte den übermüthigen Anmaßungen der Barone, der Clerisei und der Römischen Curie so enge Schranken, als es bei einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Aemtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschließlich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Namen zu schreiben wußten; und, um den willkürlichen Richtersprüchen meiner Barone Ziel und Maß zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem Jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergaß nie, daß die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt ebenso verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus; dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der größten Oekonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof und auf meine eigene Person beinahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freigebig zu sein und sogar große Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen oder nicht weise genug zu unternehmen war, so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daß ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterließ, durch dessen Ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit großer Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne daß meinem armen

Sohne Ludwig XVI. ein anderes Verdienst dabei übrig bleibt, als gern oder ungern — zu Allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius (erscheint. Zu Jupiter Olympius). Großmächtigster Beherrscher des Olympus! Eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff, eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowol, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs sich vereinigen wird, am Altare der Freiheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern blos wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe zusammenhängt — diese freiwillige Verbrüderung freier Menschen, um ein Volk auszumachen, das, bei gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerlei Gesetzen in gleichem Maße zu gehorchen — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuß jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Male von dem ersten und größten aller freien Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beispiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser große Triumph der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Asträa und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äußerlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller Tage zu sein; und es ist Deiner würdig, großer Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemals unter Deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen Deines Wohlgefallens zu begünstigen. Lass' also, wenn es Dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an Deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daß sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken vom Pariser

Horizont entfernen und nur so viel leicht schwebendes Gewölke um die Sonne her wehen sollen, als nöthig sein mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Circus der National-Verbrüderung einschließen wird, vor der allzu feurigen Gluth des Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen!

Jupiter Olympius (lachend). Ei, ei, mein lieber Horkius! Was Du in der Rednerschule, die Du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Uebrigens ist Dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit Du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle Dein Amt bei dieser Gelegenheit verwaltest. — Mercur, hole sogleich den Jupiter Pluvius herbei! — Nun, König Ludwig, was denkst Du von dem neuen Schauspiele, das uns Deine Franken heute zum Besten geben wollen?

Sanct Ludwig. Es ist in der That so neu, so ganz über Alles, was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke über diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten und alles ihres selbstgemachten Elends fallen lassen — daß ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eignen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtausende im Stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe Dir, daß mich die Menschen zu interessiren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem Flecke des Erdbodens, die größere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten, werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, daß ich sie lieb gewinne.

(Jupiter Pluvius erscheint.)

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was ist Dein Befehl, großer Jupiter?

Jupiter Olympius. Hat Dir Mercur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, Dir im Namen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, daß es mir, mit allem guten Willen, das Meinige zur Verherrlichung dieses 14. Julius beizutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, Deine Wünsche zu erfüllen!

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wol nicht erst zu sagen, daß beim Departement des Luft- und Dunstkreises, bei welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daß kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Oekonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher ohne die nachtheiligsten Folgen für einen großen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern nicht das Geringste geändert werden kann, muß ich heute beinahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daß ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen sollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius —

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daß Ihr Euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles ist nun einmal auf heute angeordnet und zwischen der ganzen Nation auf die nämliche Stunde abgeredet. Es muß dabei bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht Alles von Deinem Willen ab, großmächtigster Olympius? Wenn Du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst Du hin, Horkius? Ich sollte um Deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast Du doch hoffentlich nicht in der Nationalversammlung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange Dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im Ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme und die Wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins Atlantische Meer zurückjagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen sein, wenn er seine Operation um etliche Stunden aufschieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am Besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich Dir nicht helfen.

Horkius. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein Tag, wie noch keiner gewesen ist, seitdem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am Meisten ärgert, ist nur, daß diese verruchten Aristokraten die boshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. Insofern Du, großer Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! lass' mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmal über den Zaun Deiner Zähne springen, oder — bei dem großen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife Dich beim Schopfe und hänge Dich, mit einem Amboß an jedem Haare Deines langen Zottelbartes, drei Tage und Nächte lang zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht Ihr mich an, daß Ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmal geregnet sein muß, und kein Wort mehr über diesen Punkt!

(Jupiter zieht die Augenbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon.)

Horkius (indem er sich entfernt). Wolan denn! diesem griesgrämischen Wassermanne zu Trotz soll die Feierlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, eine Gegen-Revolution sollen sie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am Meisten Ehre davon haben wird!

Sanct Ludwig. Ich müßte meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte sich, dächte ich, der Mühe, daß wir selbst herunterstiegen und aus der durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammengetrieben hat, dem Ausgang der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludwig!

Sanct Ludwig. Sehr gern.

Jupiter Olympius (zu Mercur). Ist dies nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorbeerwäldchen hervorgeht?

Mercur. Er ist es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben, einer beizuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Mercur, und sage ihm, daß er mit uns kommen soll!

XI.

Jupiter Olympius. Mercur. Numa Pompilius. Sanct Ludwig. Heinrich IV. Zuletzt noch **der Schatten Ludwig's XIV.**

Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.

Jupiter. Ventre-Saint-Gris! Ludwig, seh' ich nicht dort den bravsten aller Gascogner, den ersten Bourbon, auf welchen Deine Krone erbte, und den würdigsten von allen Deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist Du auch neugierig, einem in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumphe der Bürgerfreiheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank sei dem Himmel! eh ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn und, weiß Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses sein.

Jupiter. Wären Deine Nachfolger, als Menschen, Deinesgleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludwig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze Dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst Du Alles sehr bequem sehen können.

Sanct Ludwig (herabschauend). Das muß ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

Mercur. Und was für eine Meinung wirst Du von den heutigen Parisern bekommen, wenn Du hörest, daß dieser ungeheure Halbcirkel von amphitheatralischen Sitzen das freiwillige Werk von mehr als hunderttausend Bürgern von Paris beiderlei Geschlechtes war, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstige Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang

vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daß die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa (zu Sanct Ludwig). Lass' diese Schwärmerei zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthusiasmus, den die neuerworbene Freiheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu sein, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht; aber er müßte wirklich ein Gott sein, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Mercur. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa. Und welche Regengüsse!

Jupiter. In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Mercur. Und doch siehst Du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und singend um den Altar der Freiheit tanzen.

Numa. Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth gewesen.

Sanct Ludwig. Und mir ist es lieb, daß meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daß es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nation und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermeßlichen Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter daherzieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartei, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freiheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nößel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste, wie dieses, mißmüthig machte. Was könnten sie einer so reizenden Liebschaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen Gabriele einen verstohlenen Besuch zu machen, ein zehnmal schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für Nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

Mercur. Mich däucht, der König läßt ein Wenig lange auf sich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hunderttausend Menschen, wovon der Geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, hochleben zu lassen, mag wol nicht so groß in seinen Augen sein, daß er eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu holen.

Sanct Ludwig. Wer so billig ist, zu bedenken, daß vor zwei Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich Jemand unterfangen hätte, den großen Grundsatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Gesetze sei und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe," anzufechten, und daß Ludwig XVI. bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bei jedem Vive le Roi! das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas Anderes gedacht hatte, als daß sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, Alles für ihn zu thun und Alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbeieilt, der Nation, die vor Kurzem noch nichts war, eidlich zuzuschwören, daß er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen blos für den ersten Bürgermeister des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan zu sein und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem, was er war und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem, was er jetzt vorstellt, ist gar zu groß! Es ist ein wahrer Salto mortale, den man unmöglich thun kann, ohne davon

betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daß er sich bei allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhomie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Mercur. Und diese Bonhomie, Heinrich, mit Deinem Geiste, Deiner Klugheit, Deinem Muthe und altritterlichen Biederherzen verbunden, würde ihn in der gegenwärtigen Krise zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, ebenso dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die Deinigen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Cabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche Dich blos Deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphiren machte!

Jupiter. Daß Du doch so gern radotiren magst, Mercur! Würde er denn in Ludwig's Lage und Umständen ebenderselbe Mann gewesen sein, der er als Heinrich IV. war?

Heinrich IV. Ich bin nie ein großer Räsonnirer gewesen; aber mich däucht, ein Jeder ist, was er unter seinen Umständen sein kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes, und man kann ebenso wenig von ihm fordern, daß ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Lass't uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmal über Ludwig XVI. herstürzten, waren für ihn unendlich größer als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Plessis-Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weiß, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewußt hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das Deinem Herzen Ehre macht, wenn Du es auch mit Deinem Vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmal das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Mercur. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Sanct Ludwig. Mein armer Sohn! Wie blaß er ist!

Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieses schmetternden Vive le Roi! dessen Donner die Wolken aus einander sprengt, glaubt er gewiß nichts weniger, als unter seinen Kindern zu sein, wie oft es ihm auch schon von den Deputirten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludwig! Wenn Du Dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als Du!

Mercur. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünfundzwanzig Millionen Menschen der Erste zu sein und fünfundzwanzig Millionen baare Livres Besoldung zu haben, ohne daß man ihm was Andres dafür zumuthet, als daß er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordeclamiren lasse und zu Allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

Sanct Ludwig. Ich gestehe, daß ich mich bei diesen Vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Ueberdies ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich sich dabei befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) ebenso leicht das Faß der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Decrete wieder herstellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter. Du setzest, wie ich sehe, kein großes Vertrauen in die Constitution, die in diesem Augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die französischen Redner der Nation so viel versprechen?

Heinrich IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freie Constitution und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr großen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte Verschiedenes, was die Repräsentanten der Nation bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber Manches, däucht mich, war Uebereilung einer einseitigen Vorstellungsart; Manches das Werk des Parteigeistes und unedler Leidenschaften; Manches auch wol das Werk einer Kabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nationalversammlung dem Volke verächtlich

zu machen und die Erbitterung der Parteien aufs Höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie Jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen und doch verblendet genug sein könnte, nicht zu sehen, daß man zu weit gegangen ist.

Jupiter. Bedenke, was bei einer solchen Revolution dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte anfangs nur so weit gehen, als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revolution konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revolution aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammenhängt, so wird er freilich aufgelöst, sobald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, daß sie sich nur noch durch Mißbräuche erhält und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht, so muß nothwendig auf die Abstellung dieser Mißbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick sein. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk, wie das französische, nur einmal den großen Punkt gewonnen hat, frei zu sein, so verlaßt Euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt sein, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das Beste, was ich davon weiß, erst durch Fehlermachen gelernt, und ich zweifle sehr, daß es den Westfranken anders gehen werde.

Numa. Eine Gesetzgebung für ein frei gewordenes Volk, das durch lange Cultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, daß Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Male versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabei aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Ueberzeugung, welche seine Gesetze mit sich

führen müssen, — „daß ein Jeder sein möglichstes Privat-Interesse nicht anders als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne“ — diese Ueberzeugung muß Alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß sein, daß sie allgemein und vollkommen sei, sondern auch, daß die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reize das Uebergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, blos für Andere lebt und immer für Andere zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht; aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest Du es also anfangen, Numa, wenn Du auf die Erde zurückkehren müßtest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag wo möglich verbitten, Jupiter; wofern dies aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen als die Philosophen und Physiokraten, die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

Numa. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten Theil des Volks (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh ich mich hinlänglich versichert hätte, daß sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraussehen müßte, daß meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Partei nicht angenehm sein könne, mich sehr hüten, diese Partei noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern, sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen und

für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müßte, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht Alles auf einmal thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbeiführen lassen und, während ich mich blos mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden sein, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überließe, den Grund gelegt oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Mercur. Der ehrwürdige Numa scheint mir da mit der unschuldigsten Miene von der Welt eine scharfe Satire auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satire? Hab' ich nicht schon gestanden, daß ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erster Versuch fehlerlos sein soll?

Mercur. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen oder gar den Kopf kostet, sind freilich geneigt, zu glauben, daß sie die Fehler, die dabei begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

Numa. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dies zum Vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freie Nation gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht daß ich wüßte. Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten und uns übrigens freuen, daß Alles (trotz dem Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Constitution wäre also beschworen, und es käme nun blos noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf- oder sechstausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nation bereits belastet haben, erfüllt und überdies noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen, als es zu tragen Lust hat! — Was meinst Du, Heinrich? sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems Deinem Sully ebenso gut als dem ehrlichen Necker schlaflose Nächte gemacht haben?

Mercur. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich nach einem Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, Alles, was er anrührt, in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerschöpflichen Hilfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünfundzwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen, zumal, da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch Niemand gedacht zu haben scheint.

Mercur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Clerisei aus ihren Gütern herausgeworfen und auf sehr mäßige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu großen Aufopferungen genöthigt, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Capitalisten, die in den letzten funfzig Jahren unermeßliche Reichthümer auf Unkosten der Nation zusammenspeculirt haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die Nation dazu stille schweigen? Lass't die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen, so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter. Diese Zeit mag wol, seit Eure Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen sein; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sei? — Mercur! siehe doch, wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte und in diesem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludwig's XIV. Bildsäule steht und mit ohnmächtigem Fuße die Erde stampft. —

An seiner Gestalt und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu sein scheint, sollte man ihn für Ludwig XIV. selbst halten.

Mercur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hierher!

Sanct Ludwig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen ließ, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter. Er hinterließ seinen Nachfolgern große Beispiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludwig XIV. (indem er langsam herbeischwebt, vor sich). Daß ich mich selbst überleben mußte, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith seiner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter (lächelnd). Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum Du vorhin so unmuthig auf die Erde stampftest, als Du Deine Augen auf das Fußgestell Deiner Bildsäule fallen ließest?

Ludwig XIV. Wenn Du der bist, der Du zu sein scheinst, wie konntest Du einen gelassenen Zuschauer bei einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olymp's bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu Allem, was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

Jupiter. Du bist nicht bei guter Laune, König Ludwig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als Du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben sein.

Ludwig XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewußt sein, wer ich war, und sollte den französischen Namen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herabgewürdigt sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nation, nachdem sie alles Ansehen von außen, alle Würde von innen verloren hat und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Kaffern und Californiern gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beschleunigen, als daß die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meisterstücken der Kunst ausstreckten und, durch Wegschaffung der vier gefesselten Figuren zu den Füßen meiner

Bildsäule, das prächtigste Denkmal meiner Siege zu verstümmeln sich erfrechten?

Jupiter. Gieb Dich zufrieden, König Ludwig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, daß sie wenigstens Deine eigene stehen ließen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhaßten Bildern der Sklaverei, die zu Deinen Füßen lagen, begangen haben, und den Du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst, so kann ich Dir zum Troste melden, daß sie dafür das Marsfeld in einen Circus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Namens Gedächtniß stifteten, an Größe und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. (Zu den Uebrigen.) Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder! Du, Heinrich, begleitest uns! Deine Tugenden und Verdienste hätten Dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freilich der Liebhaber der schönen Gabriele keine Apotheose versprechen; aber das soll Dich nicht hindern, mein Tafelgenoß zu sein und bei uns unter Deinesgleichen zu leben! Denn Du wirst da noch Mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige Sabiner Einer ist (er deutet auf Numa), die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern blos dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu sein verdienen, wenn es nicht Diejenigen verdienten, die den Menschen am Meisten Gutes gethan haben? — Gehab' Dich wohl, wenn Du kannst, Ludwig der Große! — Ihr Uebrigen, folget mir!

XII.

Jupiter. Juno. Minerva.

Juno (zu Minerven). Ich glaube gar, er ist über meiner schönen Rede eingeschlafen, — Jupiter!

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da Du einmal in Athem bist! Ich höre Dich gerne declamiren, und es wäre nicht das erste Mal, wenn ich beim sonoren Klang Deiner Stimme eingeschlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber sage mir nur, wie Dir es möglich ist, bei Dingen von solcher Wichtigkeit so gefühllos zu bleiben?

Jupiter. Nil admirari, liebe Frau! — Wie kannst Du erwarten, daß Einer, der dem Lauf der Welt schon so manches Jahrtausend aus einem so hohen Standpunkte zusieht, sich durch etwas, das bei diesen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Fassung bringen lasse?

Juno. Aber Du wirst doch selbst gestehen, daß in allen diesen Jahrtausenden nichts geschehen ist, was mit dem ungeheuern Unsinn, wovon ich sprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mußt wissen, Dame Juno, daß ich, seitdem mich das berühmte Decret des großen Theodosius zur Ruhe gesetzt hat, vor lauter langer Weile — ein Philosoph geworden bin.

Juno (lachend). Wirklich? So darf mich's freilich nicht wundern, daß Du den Sansculotten so günstig bist.

Jupiter. Und daher käm' es also, daß Du gegen die Philosophen so erbittert bist? — Mit einem kleinen Unterschied mag wol etwas an der Sache sein, meine Königin; aber freilich, auf die kleinen Unterschiede pflegt Ihr nicht viel Rücksicht zu nehmen, und ich wollte wetten (wiewol Du so positiv bist), daß Deine Begriffe von der Philosophie der Sansculotten und von der Sansculotterie der Philosophen nicht die hellesten sind. — Minerva, mein Kind, gieb doch Deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache! Du mußt am Besten davon unterrichtet sein, da doch einst die sansculottische Philosophie in

Deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa spricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äußerliche Aehnlichkeit mit den heutigen Sansculotten ist allerdings nicht zu leugnen; aber schon der einzige Umstand, daß der gallofränkischen Sansculotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in diesem Augenblicke ebenso viele Millionen sind, als es in meinem Athen binnen fünfhundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dies schon allein setzt einen beträchtlichen Unterschied zwischen den alten und neuen Sansculotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins Klare zu kommen, müssen wir nicht vergessen, daß es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sansculotten gegeben hat, welche Juno selbst, wie verhaßt ihr auch die Philosophen sein mögen, doch vermuthlich nicht in diese letzte Rubrik setzen wird.

Juno. Und wer wären diese?

Minerva. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturn's in den großen Eichenwäldern, wovon die Erde damals starrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern auf allen Vieren herumkrochen, sich von Eicheln und Buchecker nährten und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frei, daß sie nicht einmal die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, daß sie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten und also blos die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden ließen, wenn sie über einen Baum voll wilder Aepfel oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neuesten Prediger der Freiheit und Gleichheit sich selbst verstehen oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum Besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sansculotterie, die Sansculotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Namens, so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der gallofränkischen Freiheit und Gleichheit sein würde, wenn es Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemißbrauchten Worte nicht blos einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu bäumen und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu Allem fähig macht,

zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Plane zu machen.

Juno. Du sprichst ja lauter Gold, Tritonia!

Jupiter. Für eine Philosophin treibst Du die Sachen ein Wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem Blut, überdies geborne Redner, oder Sykophanten, wenn Du lieber willst. Man muß es, wenn sie auf einem Tische stehen und zu einem maulaufsperrenden Haufen Schuhknechte, Kesselflicker, Sackträger, Fischweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortspielen so genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn sie von ihrer Kanzel herab zu den Deputirten der ganzen Nation reden?

Jupiter. Das ist einem Sykophanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, daß das Unsinnigste, was seit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herab geschwärmt, radotirt, hyperbolisirt und sykophantisirt worden ist, kaum so unsinnig ist, als es die Einbildung wäre, daß eine Nation, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Cultur und Verfeinerung übertraf, in so kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menschensinn, alles Gefühl ihres eignen Besten so gänzlich verloren haben sollte, um unter der Freiheit und Gleichheit, auf welche sie ihre Glückseligkeit gründen will, die Freiheit der Waldthiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verstehen.

Juno. Nun! antworte Du für uns Beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, daß es Juno's Meinung ist, eine so unsinnige Absicht der ganzen Nation oder auch nur einem kleinen Theile der Nation aufbürden zu wollen, wiewol nicht geleugnet werden kann, daß die Maximen, die man seit geraumer Zeit in den Versammlungen ihrer Freiheitsschwärmer und Anarchisten hört, wenn man systematische Consequenz darin suchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zustand zurückführen, den ihr großer Apostel Hans Jakob, wie wir Alle wissen, für den wahren Naturstand des Menschen erklärt hat, für den einzigen, worin diese sonderbare Art von Thieren so gut und so glücklich sein könne, als die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahnwitz in dem phantastischen Project, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören lassen: in dem Projecte, das Eigenthümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Freiheit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und

Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen sein sollen — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtschreibern hat, — mit den Vorzügen der äußersten Cultur in einer großen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vortheilen der größten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die gallofränkischen Sansculotten von dem einen oder von dem andern dieser aberwitzigen Projecte freisprechen könnte, wenn die großen Machtwörter Freiheit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

Juno. — und ein so schändliches Spiel treiben —

Minerva. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen Munde haben sollen.

Jupiter. Habt Ihr denn nicht gehört, Kinder, daß ihre Gesetzgeber —

Juno (mit Hitze). — Die Marat, die Robespierre, die Bazire, die Chabot, die Danton? — Feine Gesetzgeber!

Jupiter (kalt). — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Vergniaux, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Buzot und Ihresgleichen, eben darum, weil sie einsehen, daß eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nation möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identificirung ihrer hochgepriesenen Freiheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generation hinausgesetzt haben, indem sie auf eine ganz neue Art von Nationalerziehung dringen, die allem Ansehen nach unter den jetzt Lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn sie endlich Wurzeln geschlagen habe, die dritte oder vierte Generation unfehlbar die Früchte sehen werde. Wer nur warten kann! Das sag' ich immer; aber Niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken sind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was sie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern sie auch so viel Geduld aufbringen könnten, so wird doch selbst ihre späteste Nachkommenschaft den Genuß dieser Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunst möglich werden; und Prometheus müßte nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menschenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu besetzen, in welcher die Freiheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen

Ordnung, mit den Künsten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, dessen nothwendige Folge die Ungleichheit ist, und mit der Unschuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar sind, dergestalt vereiniget wäre, daß aus dem Streit so unverträglicher Elemente diese schöne Harmonie des Ganzen entstände, die das Wesen eines blühenden Staats ausmacht und die Fortdauer seines Wohlstandes ganz allein bewirken kann. Freilich wäre, wie Garat neulich sagte, eine Republik, die diese unverträglichen Eigenschaften in sich verbände, das Meisterstück des menschlichen Verstandes — wenn sie möglich wäre; aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar ist diese Chimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger poetischer Seelen gewesen — die Platonischen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer sind nichts Andres —; aber nur in einen gallofränkischen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine große Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Masse ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Gestalt dessen, was es sein soll, gewonnen hätte, doch nicht länger bestehen könnte als jene täuschenden Duftgebilde, die man in Gestalt von Feenschlössern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufsteigen und ebenso schnell, als sie entstehen, in sich selbst zerfließen sieht.

Juno. Und wir sollen ruhig zusehen, wie eine Rotte von Thoren, Sophisten, Marktschreiern, Heuchlern und Bösewichtern unter dem Vorwand, eine solche Chimäre zu bewerkstelligen, das schönste Reich der Welt umkehrt — die edelsten und besten seiner Einwohner der Wuth und Mordlust des schändlichsten Pöbels aufopfert — Andere bei Tausenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herumzuirren zwingt — den schuldlosesten aller seiner Könige, dessen einziges Verbrechen war, daß er die aufrührerischen Bemühungen einer durch die Constitution verurtheilten republikanischen Faction vereiteln und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nation empfangen hatte, zu Wiederherstellung der Ruhe und Vollziehung der Gesetze anwenden wollte, als den abscheulichsten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden, ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüstet, mit Bürgerblut überschwemmt, mit den ungeheuersten Verbrechen geschändet und

allen Gräueln einer endlosen Anarchie preisgegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche versucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen und allgemeine Zerrüttung über den Erdboden auszubreiten? Eine Hand voll Narren und Unmenschen — —

Jupiter. Wie Du Dich ereiferst, meine Königin! Du schimpfst ja, als ob Du — Unrecht hättest!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über so hassenswürdige Ungeheuer noch stärker ausdrückten, ich würde sie gewiß nicht sparen. Ich wiederhol' es also: eine kleine Rotte von Wahnsinnigen und Bösewichtern soll vor unsern Augen allen diesen Frevel verüben, soll den Namen eines durch die schnödesten Künste verblendeten und betrogenen Volkes zur Bewirkung eigennütziger Plane mißbrauchen, soll ein schändliches Spiel treiben mit dem, was den Menschen das Heiligste und Theuerste ist, soll Freiheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für sie machen, soll ihre Tugenden selbst gegen sie bewaffnen, sie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmdurst, ihre Verachtung des Todes auf Wege führen, wo sie ein gewisser Untergang erwartet, — und von allem diesem nie erhörten Unfug sollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblütige Zuschauer abgeben? sollen nicht alle unsre Macht vereinigen, um diese öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menschen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter (ganz gelassen). Wer hindert Dich denn daran, wenn Du es kannst?

Juno. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, Dich so reden zu hören, als ob das Alles nichts auf sich hätte und Dich nichts anginge.

Jupiter. Wirst Du mich nicht etwa auch noch wie Lucian's Timon fragen, ob mein flammenzückender, allblendender, schrecklich schmetternder Wetterstrahl erloschen sei, oder die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr schmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willst Du, daß ich thun soll? — Nichts davon zu sagen, daß wir Götter mehr als die Hälfte unsrer Macht mit dem Glauben der Menschen an uns verloren haben, würde ich sie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Ist es meine Schuld, daß die Erdbewohner mit jedem Jahrzehend an Uebermuth und Narrheit zunehmen? Haben wir an unsrer Seite nicht vorlängst Alles gethan, um der Unvoll-

kommenheit und Schwäche ihrer zweideutigen Natur zu Hilfe zu kommen? Haben wir sie nicht, als sie noch in dem sansculottischen Zustande, dessen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herumliefen und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüße aus der Erde herauskratzten, sich menschlich nähren und bekleiden gelehrt, sie in Familien und Gesellschaften versammelt, sie im Ackerbau und in allen Künsten, die das Leben erleichtern, beschützen und verschönern, unterwiesen? Haben wir ihnen nicht Gesetze, Religion und Polizei gegeben? ihnen die Musen und die Philosophie zugeschickt, um sie von allen Ueberbleibseln der thierischen Wildheit ihres ersten Zustandes zu befreien? sie durch den Reiz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geistes, durch die sanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens und die mannichfaltigen Verhältnisse des geselligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuß ihres Daseins zu bringen und die Entwicklung der Kräfte jenes himmlischen Funkens zu befördern, der sie so hoch über ihre thierischen Verwandten erhebt und mit uns selbst in Gemeinschaft zu kommen fähig macht? — Damals stand es wohl mit ihnen! Sie waren so glücklich, als Geschöpfe ihrer Art es sein können, und blieben es, so lange sie sich von uns regieren ließen Aber die angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, stand nicht in unsrer Macht. Wir brachten sie so weit, daß sie unser zuletzt entbehren zu können glaubten; sie kehrten unsre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienst auf, liefen einem neuen Phantom von übermenschlicher Vollkommenheit nach und verfielen unvermerkt durch die Geringschätzung und Verabsäumung der Mittel, wodurch wir sie zu Menschen gemacht hatten, in eine Barbarei, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres ersten Zustandes grenzte. Jahrhunderte lang von Unwissenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Priestern und Fürsten in unerträgliche Fesseln geschlagen, alles Lichts der Philosophie, aller Künste des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der willkürlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuschungen hinterlistiger Sophisten preisgegeben, sahen sie sich endlich wieder nach uns um Hilfe um; und wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, ließen uns willig finden, unsre kostbarsten Gaben abermals an Geschöpfe zu verschwenden, von denen wir vorauswußten, daß sie keinen bessern Gebrauch davon machen

würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten sie in der Cultur, die ihnen unsere Töchter, die Künste und Wissenschaften, gaben, wieder einige Stufen erstiegen, so erfolgte, was ich vorhergesehen hatte: ihre Unstätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durst nach Veränderung und Neuheit, die Widerspenstigkeit, ihre Phantasien und Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thierischen Natur unzertrennlich sind, spielten wieder ihr altes Spiel und verderbten uns das unsrige abermals. Denn Du würdest ebenso leicht einen Mohren durch Waschen weiß machen, als einem Menschen die Vorzüge der Cultur einimpfen, ohne ihm mit jeder Geschicklichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laster mitzutheilen. Weit gefehlt, daß die Vernunft die Grenzen ihrer Herrschaft immer weiter ausdehnen und ihre ewigen Feinde, Unwissenheit, Trägheit des Geistes, Willkürlichkeit und Egoisterei, endlich gänzlich verdrängen werde: haben wir nicht stets gesehen, daß der Zeitpunkt der höchsten Verfeinerung und der äußersten sittlichen Verderbniß immer ein und derselbe war? daß die Epoche der höchsten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von speculativem Wahnsinn und praktischer Schwärmerei am Stärksten im Schwange gingen? Unfähig, in irgend etwas das Mittel zu halten, schweifen die Menschen bald diesseits, bald jenseits über die Linie des Wahren hinaus; und da es in jeder Sache nur e i n e Weise, recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen giebt: wer wollte sich darüber ereifern, wenn so schwache und unhaltbare Geschöpfe, wie dieses Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer schweren Probe, worauf das Schicksal ihre Weisheit und Tugend setzt, übel bestehen?

Juno. Und mit dieser für Dich sehr bequemen Philosophie, Herr Gemahl, glaubst Du Dich einer bestimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, wofern Du Geduld genug haben wolltest, eine so vielseitige Sache von mehr als e i n e r Seite anzusehen und Dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereien und Gewaltthaten, die von jeder großen Revolution der menschlichen Dinge immer unzertrennlich gewesen sind, verleiten ließest, die ungeheuern Uebel, deren Quelle dadurch verstopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlaßt wird, zu übersehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redseligen gallofränkischen

Sophisten in diesem Tone krähen höre, so erkenne ich, daß er seine Schuldigkeit thut; aber wie Du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat, — wie Du, der kein Interesse haben kann, sich selbst oder Andere zu täuschen, Dir in solchen Radoterien gefallen kannst, ist mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revolution veranlaßt wird! Die ungeheuern Uebel, deren Quellen dadurch verstopft werden!" — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre, von Euch Herren der Welt Consequenz zu fordern, so möchte ich Dich wol fragen, Jupiter, wie Du dies mit dem, was Du uns da eben so zierlich vorgetragen hast, zusammenreimen willst? — Nenne mir, wenn Du kannst, das Gute, das durch den gewaltsamen Umsturz einer seit Jahrhunderten bestehenden Ordnung veranlaßt wird und nicht schon allein von dem Bösen, das dieser Umsturz nach sich zieht, wo nicht überwogen, wenigstens im Gleichgewicht gehalten würde! — Und worin, ich bitte Dich, sollen diese Uebel bestehen, deren Quelle dadurch verstopft wird, ohne daß die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wußte? — Ja, wenn die Menschen die Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit in Unschuld und Eintracht zu genießen wüßten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinsamer Einkünfte, eines Kriegsstaats, kurz, einer künstlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beständig zu Hilfe kommen muß, nöthig zu haben: dann hättest Du Recht, zu sagen, daß eine solche Revolution — insofern sie sich auf einmal über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Uebel, die von jeder künstlichen Anordnung der menschlichen Dinge unzertrennlich sind, auf immer verstopfen würde. Aber was wäre dies anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das außer der Phantasie der Dichter nie existirt hat, noch jemals existiren wird, als — in den Inseln der Seligen! Du selbst machst uns ein Verdienst daraus, die Geschöpfe des Prometheus aus dem armseligen viehischen Zustande, worin wir sie fanden, gezogen und zu Menschen gebildet zu haben. Und doch waren sie in diesem Zustande so frei und gleich, als die Natur sie gemacht hatte; aber freilich, um so frei und gleich zu bleiben, hätten sie auch in diesem Zustande bleiben müssen. Gebildete Menschen bedürfen einer Regierung, und jede Regierung (ihre Form sei, welche sie wolle) hebt jene Naturfreiheit auf, so wie der bloße

gesellschaftliche Verein unter jedem großen, von seiner äußern Lage begünstigten, fleißigen, erfindsamen und alle Arten von Künsten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn so unmöglich es ist, daß ein solches Volk nicht reich und mächtig werde, ebenso unmöglich ist es, daß Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbeiziehe. Im bürgerlichen Gesellschaftsstande kann und darf nichts uneingeschränkt bleiben. Für große und mächtige Völker ist die monarchische Regierungsform, zweckmäßig eingeschränkt, die angemessenste, weil sie die meisten Mittel in sich hat, diese Ungleichheit zu vergüten und zum größern Wohl des Ganzen ausschlagen zu machen; die demokratische hingegen die nachtheiligste, weil in einer sehr großen Demokratie der bessere und eben darum kleinere Theil der Nation immer entweder von der überwiegenden Majorität des schlechtern oder von irgend einem Günstling und Abgott des Pöbels tyrannisirt wird. Nun reize man aber ein solches Volk unter dem Vorwand, es in den Besitz seiner Menschenrechte, seiner primitiven Freiheit und Gleichheit zu setzen, zum Umsturz des Thrones: was bleibt dann seinen Anführern anders übrig, als — es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen ursprünglichen thierischen Zustand zurückzuwerfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illusorische Freiheit und Gleichheit, wo nicht gleich anfangs, doch unfehlbar nach und nach, so lange modificirt und beschnitten werden muß, bis das besagte Volk, Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, sich mit jedem andern, das unter einer gesetzmäßigen Regierung persönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums genießt, ungefähr auf gleichem Fuße befinden wird? Offenbar sind die gallischen Demagogen nicht wahnsinnig genug, das Erste zu wollen; wollten sie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter: Freiheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteste und unbestimmteste Bedeutung ließ — was waren sie anders als Losungswörter des Aufruhrs, als bloße Vorspiegelungen, wodurch eine zusammenverschworne Bande ehrgeiziger Egoisten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu Allem fähige Klasse der Sansculotten, die in jeder großen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wußte, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Diese Herrschlustigen, die bisher im Staate nichts gewesen waren, aber durch Geisteskräfte und Talente, große

Reichthümer oder große Dürftigkeit bei unersättlichen Begierden sich berufen fühlten, eine Rolle zu spielen, wußten sehr wohl, was sie thaten; denn sie wußten, wohin sie auf dem Wege, den sie einschlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun gewesen, dem zu hart gedrückten Volke so viel Freiheit und Gleichheit zu verschaffen, als jeder in bürgerlicher Gesellschaft lebende Mensch kraft des gesellschaftlichen Vertrages zu fordern berechtigt ist, so würden sie einen ganz andern Weg genommen, so würden sie sich begnügt haben, die übermäßige Gewalt des Monarchen durch eine mit den nöthigen Gegengewichten versehene Constitution einzuschränken, dem Uebermuth der Großen und der Höflinge, der Verschwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Justizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubsucht, Hoffart und Ueppigkeit der Priester des Plutus — kurz, allen Arten von Mißbräuchen, die (wie ich gestehe) in diesem Lande zu einer unerträglichen Höhe gestiegen waren, abzuhelfen und vornehmlich durch zweckmäßige Gesetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine sittliche Verderbniß von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unversiegbare Quelle des täglich wachsenden öffentlichen Elends gewesen war. Wenn, sage ich, die gallofränkischen Volksrepräsentanten Alles dies ernstlich wollten und sonst nichts wollten als dies, so konnten sie es auch — trotz allem Widerstande des Hofes und der Aristokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Uebergewicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das seine Rechte geltend zu machen entschlossen war, in keine Betrachtung kam; und so bedurfte es keiner gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; so war es ebenso unnöthig als unpolitisch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von seinen Rechten nur sehr verworrene Vorstellungen hat, durch die absichtlich übertriebnen und verfälschten Begriffe, die man ihm davon beibrachte, sich auf einmal aller seiner Pflichten entbunden glaubte und im ungewohnten Gefühl seiner Uebermacht und Unabhängigkeit so wenig als der eigenwilligste Despot daran erinnert sein wollte, daß ihm seine Rechte ohne die strengste Beobachtung aller Pflichten des gesellschaftlichen Vertrags nicht nur unnütz, sondern sogar verderblich sind. Aber die Demagogen wollten eine Verfassung, worin sie gewiß waren, die erste Rolle zu spielen, wollten eine Demokratie, deren Zügel

sie immer in ihren Händen behalten, und worin sie ihren bemaulkorbten, brummenden Souverän zu ihrem Profit tanzen lassen könnten, wie ihnen beliebte. Dies war von Anbeginn der Revolution der geheime Plan dieser unredlichen Menschen; alle ihre Anschläge, alle ihre Maschinen waren auf diesen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, mußte nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, mußte sogar die neue Constitution, woran ihre klügsten Männer so lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, mußten alle durch sie constituirten Mächte wieder desorganisirt und Alles, so viel möglich, in den anarchischen Stand der primitiven Gesetzlosigkeit und Wildheit zurückgesetzt werden, — gleichviel, durch welche Mittel! Die schändlichsten, die ungerechtesten, die grausamsten hatten nichts, das diese Menschen erschreckte. Da sie selbst die Gesetzgeber sind, steht es ja nur bei ihnen, alle Gesetze abzuschaffen, die ihren Absichten zuwider sind, und Alles zu Gesetz zu machen, was sie befördert. Mögen doch darüber, mit allem Uebrigen, auch alle moralischen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Desto besser für ihren Zweck! Desto leichter ist es ihnen, aus der formlosen Masse nach ihrer Convenienz neue Begriffe und Maximen zu drehen, die sie, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht stempeln, denen sie, nach Zeit und Umständen, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweifache Maß und Gewicht, womit wir sie bei allen Gelegenheiten messen und wägen sahen! Daher die schamlosen Widersprüche ihrer Beschlüsse und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundsätzen! Daher alle die Taschenspieler-Kunstgriffe, wodurch sie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden und im Taumel zu erhalten gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand und ihre wahren Absichten zu verbergen und ein Aufwachen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie sein könnte! Daher die schändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abschaum der Nation Alles zu gestatten oder wenigstens Alles ungestraft hingehen zu lassen, weil sie nie wissen, wie bald der Fall wiederkommen wird, wo sie (wie schon oft geschah) seiner Spieße und Mordschwerter zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur Unterstützung ihrer Complotte oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nöthig haben werden! — Und eine Revolution, die dies Alles bewirkt, ein großes Reich

in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermeßlich vergrößert, seinen Bewohnern alle Hoffnung, bessere Zeiten zu sehen, wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege, ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat, — eine solche Revolution kannst Du, Jupiter, um der Uebel, deren Quelle sie verstopfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie veranlassen soll, in Deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thust Du mir Unrecht, Saturnia; ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, daß ich diesen Begebenheiten als bloßer Beobachter zugesehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und Natur, und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer großen Weltbegebenheit zusammenarbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie dies dermalen der Fall war, so würden alle Eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend sein, einen einzigen Kopf, welcher fallen muß, stehend zu erhalten. — Sonst sollte wahrlich der arme Ludwig den seinigen nicht unter die Guillotine haben legen müssen!

Juno (auffahrend). Was sagst Du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem so gräßlichen und zugleich so unpolitischen Frevel getrieben?

Jupiter. In diesem Augenblicke!

Juno (mit einem grimmigen Blick auf Jupiter). In diesem Augenblicke, sagst Du?

Jupiter. Du siehst also, daß nicht mehr zu helfen ist.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürsten des Erdbodens zur Ausrottung dieser erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen, da es doch, wie ich sehe, unmöglich ist, Deine zu Milch gewordene Galle zu reizen, und selbst die schändlichste aller Gräuelthaten Dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Phlegethon's hinabzudonnern!

Jupiter. Uebereile Dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung sollte Dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdest Du wol ehemals die halbe Erde unter Wasser gesetzt haben, um ein Nest voll sacrilegischer Ratten zu ersäufen, die Dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Ueberlass' die Strafe der Königsmörder

der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemesis, und hüte Du Dich nur, daß Du die Pest, deren Ansteckung Du fürchtest, anstatt sie weislich in das Land, worin sie wüthet, einzuschließen, nicht durch die Anstalten selbst, die Du gegen sie vorkehrst, in ganz Europa verbreitest! — Ich habe nichts dagegen, daß Du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten so viel Gewalt über Dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachtest und Dich, so warm Du willst, für die Erhaltung ihres Ansehens verwendest; aber hüte Dich (wenn Dir anders Leidenschaft und Einseitigkeit einen guten Rath anzunehmen verstatten), hüte Dich, die Sache Deiner Clienten der Sache des ganzen Menschengeschlechts entgegenzusetzen und ihnen durch übermäßige Vorliebe noch mehr zu schaden als ihre erklärtesten Feinde durch ihren Haß! Wenn Du es wirklich gut mit den Königen meinst, so lehre sie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden! Sage ihnen: ein Thron, der auf einer haltbaren Verfassung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erschütterung von fremden Meinungen und Beispielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent schade der Wohlfahrt seines Staats mit dem besten Willen, sie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freiern Spielraum man den einzelnen Kräften eines emporstrebenden Volkes lasse, desto unschädlicher sei sogar der Mißbrauch dieser Freiheit. Sage ihnen: eine weise Regierung und ein guter Fürst habe von einem durch freien Gebrauch seiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu besorgen; und wenn Du kannst, Dame Juno, so lehre sie auch recht verstehen, was ich ihnen durch Dich sagen lasse, und Du wirst sehen, daß die Könige und die Welt sich nicht übel dabei befinden werden.

Juno. Was ich sehr deutlich sehe, Herr Gemahl, ist, daß die Sachen nicht desto besser gehen, seitdem Du ein so großer Moralist geworden bist. (Sie geht eilends ab.)

Jupiter (nach einer kleinen Pause zu Minerven). Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter selbst nicht weiser sind?

XIII.

Juno. Semiramis. Aspasia. Livia. Elisabeth, Königin von England.

Juno. Ihr wisset bereits, meine Freundinnen, warum ich Euch zu dieser geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beschützerin ich bin, sind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage besorglicher werden. Sie sind in ihren Grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einsturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, sie noch in Zeiten zu unterstützen. Das Schlimmste ist, daß mein Gemahl — der sich überhaupt seit geraumer Zeit sehr geändert hat und neuerlich ein großer Moralist geworden ist — die demokratischen Anmaßungen zu begünstigen scheint und meinem Eifer für die gute Sache, wenigstens in der Wahl der Mittel, Grenzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen Umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den Bewohnerinnen des Olymp's zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere als auf Euch hätte da meine Wahl fallen können? Jede von Euch hat, ohne zum Scepter geboren zu sein, unter dem ersten Volk ihrer Zeit die erste Rolle gespielt. Du, Semiramis, hast Dich, blos durch die Größe Deiner persönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den ersten Thron der damaligen Welt geschwungen, die Eroberungen des großen Ninus fortgesetzt und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das sich vierzig Jahre lang an Dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst Dich von einer milesischen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles und verdientest durch Deinen Einfluß über ihn in einem Sinne, den ich selbst hätte beneiden mögen, den Namen der Juno dieses attischen Jupiter's. Du, Livia, warst dem Erben des ersten Cäsar's funfzig Jahre lang noch mehr als Aspasia dem Demagogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwei unentbehrlichsten Freunde, Mäcenas und Agrippa, und Dir, der Vertrauten seines Herzens und der Seele seiner

Rathschläge, hatte die Welt es zu danken, daß sich der grausame und verhaßte Ursurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche Geschlecht zum ersten Mal einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoß. Du endlich, jungfräuliche Elisabeth, nachdem Du durch einen Charakter, der die geschmeidigste weibliche Klugheit mit heroischer Standhaftigkeit verband, tausend Gefahren und Schwierigkeiten, die Dir und Deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich besiegt hattest, Du hinterließest der Welt das in seiner Art einzige Beispiel einer willkürlichen Regierung über ein freies Volk, das Dich abgöttisch liebte, und dessen Zuneigung und Beifall zu erhalten Dein höchster Ehrgeiz war. Vier solche Rathgeberinnen lassen mich einen Beistand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten Ausgang krönen muß. Eröffnet mir also Eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuschlagen sein möchten, um den gänzlichen Verfall der noch bestehenden Monarchien zu verhüten, den alten Glanz des Thrones wiederherzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wiederzugewinnen und Erschütterungen wie diejenigen, von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen! Rede Du zuerst, Semiramis!

Semiramis. Große Königin des Olymp's! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die Du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefaßt zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, daß ich vielleicht weniger als jede Andere geschickt scheinen muß, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so groß ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmal dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um so freimüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen setze ich als etwas Unwidersprechliches voraus, daß die Monarchie die natürlichste und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäßigste aller Regierungsformen sei; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen

und, so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich folglich am Leichtesten gewöhnen und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am Gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren ließen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den Menschen von seiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den ersten Grund zu dieser Vorstellungsart; die Menschen brachten sie in die bürgerliche Gesellschaft mit, und gewohnt, von einem Vater, den sie sich nicht selbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, ließen sie sich desto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den sie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn so betrachteten sie (wie ich aus eigener Erfahrung weiß) jeden König, unter dessen Scepter sie durch das Loos des Krieges kamen. Sobald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an seine Stelle; die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundnen Volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgiltige Entscheidung zu sträuben, zumal, da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte, sie zu schützen, und seinen eigenen Vortheil mißkannt haben müßte, wenn er seine neuen Unterthanen nicht ebenso väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten Zeiten der Welt überall, wo eine größere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beisammen lebte, größere oder kleinere Könige und, meines Wissens, kein einziges Beispiel, daß rohe Naturmenschen zusammengekommen wären, um sich eine demokratische oder aristokratische Verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die Erfindung so künstlicher, so verwickelter und doch so unzweckmäßiger Regierungsformen bringen können? Als sie sich Königen unterwarfen, war es einem Jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume, die seine Voreltern gepflanzt hatten, die Früchte seines Feldes und seiner Heerden mit den Seinigen in Sicherheit zu genießen. Für diese gemeine Sicherheit zu sorgen, einem Jeden Recht zu sprechen und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, daß er ein so mühsames Amt auf sich nehmen wollte. Jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen

hatte, und ließ sich nicht träumen, er würde noch glücklicher sein, wenn er einen Theil seiner Zeit seinen Geschäften, seiner Ruhe und seinem Vergnügen entziehen müßte, um an Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige assyrische Reich zusammengeflossen waren. Der Umfang der Monarchie erforderte nun außer einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat eine Menge von obrigkeitlichen Aemtern, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, daß er gleichwol alle Zügel in seiner Hand behielt und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über das Verhalten Derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicherweise waren es anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das Jedem einleuchten mußte, an die Ehrenstellen gaben; aber wiewol in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer ansehnliche Vorzüge vor dem größten Theile des Volkes gaben, so gewöhnte sich doch dieses durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit sehr leicht daran, eine Klasse von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, welche sie vor Andern genoß, ein selbsterworbenes oder angestammtes Recht zu haben schien und sie dem Staate bei jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen durch desto größere Aufopferungen bezahlen mußte. Das Volk blieb desto ruhiger dabei, da am Ende doch vor dem Monarchen Alles gleich war, und man oft genug Diejenigen, die sich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die Stufe war, von welcher sie herabstürzten.

Juno (leise zu Livia). Hättest Du gedacht, daß diese alte Königin von Babylon so schwatzhaft sein würde?

Livia (ebenso leise zu Juno). Ich muß gestehen, sie holt weit aus.

Semiramis (nach einer kleinen Pause). Man kann nicht in Abrede sein, daß in dieser Art von Monarchie — wo Alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mißbrauch dieser unbeschränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte — das Volk

nur so lange glücklich, und der Monarch nur so lange sicher war, als dieser seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtete und von ihnen hinwieder als ihr Vater angesehen wurde. In der Folge geschah es freilich nur zu oft, daß die Völker sehr schlimme Väter, und schwache Väter sehr unartige Kinder bekamen. Keine menschliche Einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich, daß die Monarchien ausarteten; daß weise, thätige und gute Könige auch träge, wollüstige und tyrannische Nachfolger hatten; daß die Völker gedrückt und gemißhandelt und dagegen manche herrschende Familien vom Throne gestürzt wurden, und der Scepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bei dem Allen ist es doch sonderbar, daß nach unzähligen Revolutionen dieser Art gleichwol noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung gefallen ist! Sollte man nicht mit Recht daraus schließen, daß Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden mußten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sich im Ganzen genommen wohl bei ihr zu befinden glauben, und daß sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht Alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daß das Volk in den Abendländern im Grunde ebenso gesinnt ist und sein Joch überall ebenso geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen, regiersüchtigen Menschen aufgewiegelt und durch Vorspiegelungen einer chimärischen Freiheit auf verderbliche Irrwege verleitet würde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch sein mag, ist es so sehr, daß sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen sein sollte, in welche ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmal eine Freiheit giebt, die es weder zu ertragen, noch zu gebrauchen weiß. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen große Mißbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Mißbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nation durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß dringender Umstände in den Fall kommen, daß sie sich selbst helfen müßte, so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäßige Auflagen vermindert, eine verschwenderische Staatshaushaltung eingeschränkt werden;

aber die Monarchie selbst, die kein Mißbrauch ist, muß unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nation wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen muß, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, daß sie sich jemals unter einem demokratischen Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber müßten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen, oder der Staat wird sich, unter dem Schein einer populären Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher sein wird als der Despotismus eines Einzigen mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch die Rede ist ja nicht davon, ob das Uebel, gegen welches wir Mittel suchen, ein Uebel sei, sondern ob ihm geholfen werden könne?

Juno. Dies ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frißt diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu spät kommen soll.

Semiramis. Es fehlt in solchen Fällen nicht an Aerzten, die aus Furcht, zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Uebels zu wehren; aber Palliative würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze angreifen und von Grund aus heilen zu können, muß ihr vor Allem die Nahrung entzogen und die Quelle verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zufluß von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem Zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich ist, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältniß zwischen den Fürsten und den Völkern wiederhergestellt ist, bis der Fürst sein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk seinen Fürsten wieder mit dem unbesorgten und grenzenlosen Vertrauen eines Kindes ansieht; jener seinen höchsten Stolz durch das Glück seiner Unterthanen befriedigt findet, diese in gänzlicher Ueberzeugung, daß er nichts Andres als ihr Bestes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie

man seine Regierung tadeln oder seinen Befehlen den unbedingtesten Gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen Verhältniß wird und muß Ordnung, Ruhe und Wohlstand ebenso unfehlbar in den großen Familien, die man Staaten nennt, entspringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern ist. Aber wie könnte es jemals dahin kommen, so lange die wahre Quelle des Mißtrauens und der Mißverständnisse zwischen Völkern und Fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das Mittel, welches ich hierzu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden Begriffe dieser Zeit anprallt; und kaum würde ich's wagen, es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daß es ebenso unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner Wirkung ist.

Juno. Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das sein?

Semiramis. Ein sehr einfaches, große Göttin. — Die Freiheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen Rechte des Menschen, über Gesetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich Alles zu reden und zu schreiben, was ein Jeder, aus einem oft sehr schiefen Gesichtspunkte, mit sehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr ansieht, muß für das, was sie ist, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt und auf alle mögliche Weise unterdrückt werden. Die Wissenschaften überhaupt und besonders diejenigen, die das Wort Philosophie umfaßt, müssen wieder mit dem heiligen Schleier des Geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt und einem nicht zahlreichen Orden von Weisen anvertraut werden, dessen Verfassung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben muß) übersehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts schädlicher ist, als zu viel zu wissen und zu klar zu sehen, muß nach allen seinen Klassen in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Klasse angewiesen ist, eingeschränkt und in die Unmöglichkeit gesetzt werden, sich nach eigener Willkür Kenntnisse zu verschaffen, deren Gebrauch so leicht zum Mißbrauch, und deren Mißbrauch ihm selbst und dem ganzen Staate so leicht verderblich werden kann.

Aspasia (lebhaft einfallend). Wie, Semiramis, Du wolltest dem großen Plane der Natur, der ewig steigenden Vervollkommnung

der Menschheit, Deinen Königen zu Liebe einen solchen Riegel vorschieben? Du wolltest die Aufklärung —

Semiramis. Verzeihe, Aspasia, daß ich Dir in die Rede falle! — Ich will weiter nichts, als daß dem unvorsichtigen Gebrauch der Wissenschaften gesteuert und das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit gesetzt werde, Gift für Arznei zu nehmen oder auch wol durch gute Arzneien, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der menschlichen Kenntnisse und, wo möglich, selbst an Erweiterung der Grenzen des menschlichen Verstandes arbeiten dürfen, so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufsicht der höchsten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert sein kann, daß sie den Zustand desselben, ohne ihm auf einer andern Seite größern Schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt sein, Alles ohne Unterschied gemein zu machen, was sie wissen und denken; viel weniger sollen den Unweisen freie Hände gelassen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu stören. Was die Aufklärung betrifft, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, daß entgegengesetzte Dinge mit ihren äußersten Punkten in einander fließen. Sie scheint in diesen Tagen ihre höchste Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon ist, daß Alles sich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten sehnt, da die Menschheit noch im Genuß einer unverkünstelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie so glücklich war, daß selbst die am Meisten verfeinerten und von der Glücksgöttin am Meisten begünstigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten Genüssen, sich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses Gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenschen beinahe das Einzige, was mit einem unwiderstehlichen Reiz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse uns, die wir von hier aus das Ganze der Menschheit so ziemlich übersehen, beinahe in die Augen springen, daß mitten in der Erschlaffung der ausschweifendsten Ueppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) Alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche Gattung vor einigen Jahrtausenden

ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen, ewigen Kreislauf. Aber wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Ueberlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir Besseres thun, als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am Kürzesten und Sichersten befördert wird?

Juno. Deine Vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aspasia. Weil die erlauchte Königin zu besserer Begründung ihrer Meinung für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurückzugehen, so sei mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daß die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der fruchtbarsten Länder gegen Morgen und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freiheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, daß in jenen, unter einem Ackerbau treibenden und eben darum milden und ruhigen Volke, das ursprüngliche, väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben abgegeben haben könne; aber gewiß ist, daß die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht, Jagd und Raub lebten, sich Jahrtausende lang in einer Art von Gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen Freiheit keinen andern Eintrag that, als insofern ein Jeder, seiner eigenen Erhaltung wegen, sich freiwillig dem Gesetze des gemeinen Besten unterwarf. Diese rohen Menschen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter sich selbst. Eine solche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da persönliche Vorzüge und Verdienste den einzigen Unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als daß der beste Jäger und der tapferste Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den besten Rath gab, in jeder Gefahr der Erste war, in jedem Ungemach am Längsten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch diese Häupter der

freien celtischen Horden und einer Menge von ihnen abstammender kleiner Völkerschaften des nordwestlichen Theils der Erde wurden in der Folge Könige oder Fürsten genannt; aber welcher Unterschied zwischen diesen Königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten Oberhaupt eines freien Volkes und einem Monarchen, der kraft der Uebermacht, die ihm die Waffen seiner Kriegsknechte über friedsame und wehrlose Landleute verschaffen, sich des unbeschränkten Ansehens, welches die Natur dem Vater über seine unmündigen Kinder giebt, über ganze Millionen Menschen, die so viel Recht an Freiheit haben als er selbst, anmaßt und den mildernden Vaternamen nur dazu gebraucht, um von seinen vorgeblichen Kindern blinden, Alles leidenden Gehorsam fordern zu können und sie, wenigstens mit einigem Schein von Rechte, zu seinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner von Europa haben diese morgenländische Art von Königen nie gekannt; und wiewol sie sich in spätern Zeiten in verschiedene größere und kleinere Monarchien formirten, wiewol das Beispiel der römischen und asiatischen Despoten und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegrenzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begünstigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab, so hat doch der ursprüngliche Geist der Freiheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, ebenso wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freiheit durch irgend etwas, das Menschen jemals gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis. Was die schöne Aspasia soeben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie meines Erachtens so wenig entkräften, daß ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freie Naturmenschen gewesen sein und sich bei einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freiheit — die sie den vierfüßigen Waldbewohnern so ähnlich machte — erhalten haben: genug, daß die Natur das edelste ihrer Kinder ebenso wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade dies, daß der Mensch von jeher nur, so lange er wild war,

sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen, sobald er sich seiner wahren Bestimmung (den Erdboden zu bauen und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren lernte und sich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf, und daß dies (wie Aspasia selbst gestehen muß) mit der Länge der Zeit endlich auch sogar bei ihren celtischen und skythischen Räuberhorden der Fall war, gerade dies beweiset für mich; denn es beweiset, daß nicht Freiheit, sondern ruhige Unterwerfung unter den Scepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drei Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene Zustand ist, worin die Menschen zur Geselligkeit und Sittlichkeit erzogen und im Genuß aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daseins froh werden sollen.

Aspasia. Anstatt einen ungleichen Streit mit der großen und immer zu siegen gewohnten Königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daß die Regierung eines Einzigen die natürlichste und zuträglichste aller Formen sei, welche die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freistaaten selbst, welche, wie z. B. Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Africanus, Genua durch Andreas Doria, den höchsten Punkt ihres Wohlstandes erreichten, wenn das Volk, der Freiheit unbeschadet, die Führung seiner wichtigsten Geschäfte mit unbegrenztem Vertrauen einem einzigen großen Manne überließ. Perikles regierte, ohne jemals einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freie Athen bis an seinen Tod weit unumschränkter als Pisistratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte; er that im eigentlichsten Verstand Alles, was er wollte, weil er die Geschicklichkeit besaß, sich von den Athenern nichts, als was er selbst für gut fand, befehlen zu lassen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses Beispiel, daß eine fast uneingeschränkte Macht eines Einzigen sogar mit einer demokratischen Verfassung verträglich sei, scheint mir zu beweisen, daß ein Monarch, der den Geist und die Talente eines Perikles be-

säße, seinem Volke einen hohen Grad von Freiheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen Ansehen und Einfluß etwas Beträchtliches zu vergeben. Der große Punkt ist nur, sich durch persönliche Ueberlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben; mit diesen Vortheilen wird der eingeschränkteste König willkürlicher über die Gemüther freier Menschen herrschen, als irgend ein asiatischer Despot über die Leiber mißvergnügter Sklaven. Freilich fordre ich damit von den Königen, was wol die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorsam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz seines Monarchen gegründet ist, mag für diesen freilich viel bequemer sein; aber ich besorge sehr, die Zeit, da die Voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurückrufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben und nicht länger geneigt zu sein, ihren Regenten mehr väterliches Ansehen einzuräumen, als ein Vater über seine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt ist. Der Vorschlag der großen Königin, der Aufklärung Grenzen zu setzen und die Wissenschaften wieder zu einer geheimen Ordenssache zu machen, wie sie es ehemals in Persien, Aegypten und Indien waren, möchte also unter großen Nationen, die sich bereits im Besitz einer weit verbreiteten Cultur befinden, schwerlich ins Werk zu setzen sein. Eher wollte ich mich erkühnen, dem Herkules seine Keule, als einem Volke, das sich des Gebrauchs seiner Vernunft einmal bemächtigt hat, diese furchtbarste aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein solches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wissenschaft und Kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleiß so ansehnlich vermehrt hat, als ein ebenso gemeines Eigenthum der Menschheit wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freiheit, nach eignem Belieben aus diesen Gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen Augen eine tyrannische Anmaßung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen Wesens; kurz, ich müßte mich sehr irren, oder, so wie die Sachen stehen, wäre ein Bündniß der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste Mittel, den Umsturz der Thronen zu beschleunigen und unabsehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den Rath der großen Königin zu billigen,

daß ich vielmehr überzeugt bin, das Beste, was die Monarchen zu Befestigung ihres Ansehens thun können, sei gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte völlig frei zu lassen und den Umlauf aller Arten von Kenntnissen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes vielmehr auf alle mögliche Weise zu befördern, als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der Erfahrung in der Hand; denn ich bin gewiß, Perikles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im Besitz der großen Gewalt, die ihm die Athener überließen, daß er so viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künstler seiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verschönerung ihrer Stadt machte, und daß er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiste durch die Freiheit des Theaters, der Sophistenschulen und der öffentlichen Versammlungsörter Gelegenheit zu angenehmen Zerstreuungen und unschädlichen Explosionen verschaffte, ihre Aufmerksamkeit von einer allzu eifersüchtigen Beobachtung seiner Staatsverwaltung abzuleiten wußte. Ich getraue mir zu behaupten, daß jeder Monarch, der diesen Weg einschlüge (vorausgesetzt, daß er sein Volk im Uebrigen nur erträglich behandelte), die nämlichen Vortheile davon ziehen würde. Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeßlichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freien Spielraum läßt. Der Mann, der sich damit abgiebt, einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergißt darüber, sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiß keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen und überhaupt alle Künste, die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen große Kräfte, die in Ermanglung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises gar leicht, durch gering scheinende Umstände gereizt, einen andern Ausbruch nehmen und der Gesellschaft ebenso gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und daß es sich ganz gern aller Ansprüche an politische Freiheit begiebt, wenn man seine persönliche Freiheit unangetastet läßt. Man kann sich darauf verlassen, daß die Menschen bei einem solchen Ersatz sich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freiheit des Geistes ein

Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammenhält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das Für und Wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen; und in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem Vulcanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt loszureißen versuchen!

Bei Allem dem, große Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermalen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unserm guten Willen nicht viel zu dienen sein. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weise hilft sich selbst; der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen und sich dann gerade um unsern Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit einem Worte: wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davonzugehen, ohne meinen kleinen Beitrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daß sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der großen Revolution, die in dem menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen, anstatt daß es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie sein wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen und überhaupt ruhig dabei zu bleiben, wenn Jedermann denkt, wie er fühlt, spricht, wie er denkt, glaubt, was er wünscht, und thut, was er nicht lassen kann. — Solltest Du dieser freundlichen Warnung noch einen guten Rath beifügen wollen, so wäre der meinige: Denjenigen, die keine Ursache haben, sich zuzutrauen, daß sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seien, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas Rühmliches thun — wenn sie machten, daß die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno. Du hast den Ton nicht bei uns verlernt, Aspasia, den Du vor zweitausend Jahren den Sokraten und Alcibiaden zu Athen angabst, und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an Dir. Hoffentlich wird uns Julia

Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die größte aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemals eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin und Mutter zweier Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muß, wenn irgend Eine, im Stande sein, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine Clienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia. Es ist nicht zu leugnen, daß Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein großer Vorgänger (vielleicht der Erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller Uebrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschieht, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wol Manches auf die Rechnung meines Gemahls und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unserer Klugheit die Ehre gebührt. In der That war August so übermäßig glücklich, daß ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunst, sowol von den Vortheilen seiner Lage und Umstände als von den Fehlern seiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen Fehler und Untugenden, weil sie ihm zufälligerweise nützlich waren, für Verdienste angerechnet wurden. Der große Punkt, der ihm am Meisten zu Statten kam, war, daß sich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angst jede Planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die Schlacht bei Actium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Octavian's Tod statt des seinigen die Folge davon gewesen: so würden sie sich mit ebenso vieler und vielleicht noch weit größerer Schwärmerei in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch sein mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Augustus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle seine Gewalt in ihren Schooß legte, um sie unter den verschiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten Plaudite, womit er den Mimus seines Lebens beschloß — eine der lehrreichsten Schulen

für Könige nenne, besonders für solche, die über ein Volk regieren, das mit eifersüchtiger Liebe an dem Namen der Freiheit und an demokratischen Formen hängt, oder auch für einen bisher unumschränkten Monarchen, der sich (wie neulich der König der Westfranken) gezwungen fände, seinem Volke die gesetzgebende Gewalt abzutreten und sich eine Verfassung, wobei ihm wenig mehr als der Name eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegengesetzten Falle; ihm fehlte von Allem, was einen König ausmacht, nur der Name, dahingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemaligen Verfassung übrig behielten; aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, daß Augustus sich darum nichtsdestoweniger so benahm, als ob das Römische Volk Alles und er selbst nichts wäre, als was sie aus ihm machen wollten. Er maß alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab, bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung, schien bei Allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu sein, ob es auch den Beifall des Volkes habe, wußte jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhaßt machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben und spielte, mit einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, daß der eingeschränkteste Regent einer freien Nation nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskiren. Uebrigens giebt mir die Unparteilichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am Sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht, hinzuzusetzen: daß, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere, usurpirte Gewalt in eine rechtmäßige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemals zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte Alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt haben; und gewiß regierte Der väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten Schmeichlern, sondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen

Namen „Vater des Vaterlandes" erhielt. Wenn ich gestehe, daß in seiner Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müßte man sehr unbillig sein, wenn man verkennen wollte, daß selbst diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine Verdienste gehört. Ein so verderbtes Volk, wie die Romuliden seiner Zeit und wie dermalen, mehr oder weniger, alle europäischen Nationen sind, will getäuscht sein und muß oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden; aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, muß dem süßen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, muß man erst sein Herz und sein Vertrauen gewonnen haben, und das letztere wenigstens erhält man schwerlich anders als durch wirkliche Verdienste, die man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestände auch Alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenusse, so rechnen die Menschen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an als ungleich größere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verstand erkannt und erst in langsam heranreifenden Früchten genossen wird.

Du siehest, große Göttin, daß meine Gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind, daß sie von Deinen sceptertragenden Clienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, daß der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bei ihnen finden werde. Ich gestehe, daß ich von Verschiedenen unter ihnen eine bessere Meinung hege, besonders von Einem, dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab, und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor Kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das Jede von uns aufgestellt hat, dem größten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht; aber ich müßte mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung Jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beispiel dieser Vereinigung und verdient daher (wie ehemals der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie groß oder klein ihr Wirkungskreis sein mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weiß sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber

meine Absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgiebt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewußt zu sein; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet und nicht den festen Willen hat, sich durch alle möglichen Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für Den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpirt, wenn sie nicht verdient wird.

Juno. Auch Du, Julia? auch Du machst so strenge Forderungen an die Könige?

Livia. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen, als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: Wer's am Besten macht, riefen sie, soll König sein!

Juno. Das ist es eben, was ich allzu streng finde. Wenn wir dem Volke das Recht eingestehen wollten, seine Regenten auf dieser Wage zu wägen: wie viele, meinst Du, würden wol auf angeerbten Thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß es für die Ruhe der Staaten zuträglicher ist, wenn sie mittelst einer festgesetzten Erbfolge die Wahl ihres Regenten dem Schicksale überlassen!

Livia. Meine Meinung ist keineswegs, dem Volk ein Recht einzugestehen, dessen Ausübung ihm selbst verderblich sein und sehr bald alle bürgerliche Ordnung zerstören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit; aber der Regent muß desto mehr von sich selbst fordern; oder wofern er so eine Art von König ist wie das Stück Holz in der Fabel, so sehe ich nicht, mit welchem Recht er sich beklagen könnte, wenn die Frösche ohne Scheu auf ihm herumspringen.

Juno. Am Ende wird sich finden, daß es keine leichte Sache ist, den Fröschen einen König zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Berathschlagung abgekommen; es wird also an Dir sein, Königin Elisa, uns wieder zurückzubringen und uns gegen das Uebel, welchem abgeholfen werden muß, Mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bei der Hand und zugleich so sicher in der Anwendung sind, daß wir nicht Ge-

fahr laufen, eine Cur zu machen, die noch schlimmer als die Krankheit selber ist.

Elisabeth. Der Grund, warum manche Kranke nicht genesen können, liegt nicht sowol an dem Mangel wirksamer Heilmittel als daran, daß der Patient sich der Cur nicht unterwerfen will oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Dies dürfte wol, wie ich besorge, auch der Fall bei manchen unter den Königen sein, welchen Du, große Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach giebt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie Alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann; aber da es ebenso einzig als unfehlbar ist und von Seiten Deiner Clienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freiwillig entschließen wird, so muß ich voraus gestehen, daß ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beinahe gewiß bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von sehr guter Wirkung sein würden; nur sind diese Bedingungen unglücklicherweise so beschaffen, daß sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läßt. Ganz gewiß wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Scepter wohl befinden. Aber wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der Alles kann und Alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze giebt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freiheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkür schaltet, die Staatseinkünfte verschleudert, seine Länder den Drangsalen und Verwüstungen unnöthiger und thörichter Kriege aussetzt? kurz, wenn er sich seiner unumschränkten Gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer thun werden? was bleibt dann nach dem

Plane der erlauchten Königin von Babylon seinem gemißhandelten Volke übrig als die traurige Wahl, entweder zu leiden, was nicht zu leiden ist, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, sich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revolution auszusetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann ist," sagte ich, — und man wird mir einwenden, daß unsere Zeit keine Busiris und Phalaris, keine Neronen und Domitiane mehr hervorbringe; aber man kann auf sehr verschiedene Art und unter gar mancherlei Gestalten, sogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen zärtlich besorgten Landesvaters, ein Tyrann sein. Es giebt vielleicht keine Neronen mehr; aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin sie einen Philipp II. von Spanien, einen Ludwig XI. von Frankreich, einen Kaiser Ferdinand II. machte? Hieß der vierzehnte Ludwig von Frankreich nicht der Große? der funfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetiren nicht in diesem Augenblicke solche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tausend Zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher Gleichgiltigkeit zusehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Namen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freigebigkeit der Natur und der betriebsame Fleiß der Einwohner zu Beispielen des blühendsten Wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten Fürsten in einen Verfall geriethen, zu welchem sie gewiß unter einem Tiberius nicht herabgesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für dessen Ohr und Herz der schöne Beiname Ludwig's XII. von Frankreich*) keinen Reiz haben sollte; und dennoch könnte ich mehr als *einen* nennen, der sein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen Staatshaushaltung nichtsdestoweniger so beschaffen ist, daß sich das Jahr mit ziemlicher Gewißheit ausrechnen läßt, wann er den größten Theil seiner geliebten Kinder — an den Bettelstab gebracht haben wird. Unstreitig sagte Semiramis eine große Wahrheit, indem sie behauptete, daß dem Uebel, gegen welches wir die wirksamsten Mittel vorschlagen sollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese Täu-

*) Vater des Volks.

schungen des Volks, in welche sie und die erlauchte Livia die großen Mysterien der Regierungskunst zu setzen scheint — diese liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen — oder diese hinterlistigen Künste, ein Volk in süße Träume von Freiheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft, es mit Puppenspielen und goldenen Hoffnungen zu amüsiren, ihm sogar, damit es sich einen Augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen Gelegenheiten zu Befriedigung ausschweifender und kindischer Leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkürlichen Gewalt eines Demagogen oder eines despotischen Monarchen macht — was sind diese Täuschungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Uebel auf eine kurze Zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im Innern immer weiter um sich frißt und bei der geringsten äußerlichen Veranlassung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen muß? — Sogar die unverwandte Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Volks, die sorgsame Achtung für seine Vorurtheile und Launen und (wenn ich der Sache ihren rechten Namen geben soll) die politische Koketterie, womit ich selbst ehemals um den Beifall und die Liebe meiner grillenhaften Nation buhlte — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unserm Geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkürlichen Regierungsart das Verhaßte zu benehmen und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen — verdient, ungeachtet aller Lobreden, die ich damit gewann, im Grunde keinen bessern Namen; wenngleich nicht zu leugnen ist, daß mein Volk sich wohl dabei befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrschen, wo das Volk den ganzen Umfang seiner Rechte nur noch dunkel ahnt, der Regent hingegen geneigt ist, den seinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz, von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unsere Vorfahren regiert haben — immerhin mag es von solchen Zeiten wahr sein, daß jedes verderbte Volk (wie Livia behauptete), und ich setze hinzu, jedes unwissende und viele Jahrhunderte hindurch immer betrogene Volk, getäuscht sein wolle und oft zu seinem eigenen Besten getäuscht werden müsse! Wie lange diese Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuschung

auch dauern mag, endlich muß einmal die Zeit kommen, wo sich die Menschen nicht mehr wie Kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen sein wollen — wo sie wissen wollen, woran sie sind — welches das kleinere Uebel für sie sei, unter bürgerlichen Gesetzen zu leben oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurückzukehren, und unter welchen Bedingungen das Erste dem Andern vorzuziehen sei. — Alles müßte mich betrügen, oder diese Zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im Anzug; und in diesem Falle sehe ich nur eine Maßregel, durch welche den furchtbaren Uebeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann.

(Sie hält ein.)

Juno. Eile, sie uns mitzutheilen, Elisa! — Denn hoffentlich wirst Du meine Erwartung nicht zum zweiten Male getäuscht sehen wollen, da Du Dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

Elisabeth. Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin. Meine Maßregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, ebenso unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftigerweise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daß sie durch bloße Vernunftgründe bewogen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno. Diese Sorge lass' Dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

Elisabeth. Das ist es eben, große Göttin, woran ich zweifle. Gewiß wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen; und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno. Du könntest mich beinahe so ungeduldig machen wie ehemals Deine Liebhaber, Königin Beß! Deine Maßregel, wenn ich bitten darf!

Elisabeth. Sie ist so simpel, so sehr das Erste, was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muß, daß es, wenn die Thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, daß die Welt mehrere Jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel — und auch dieses mußte, wie man zu sagen pflegt, mit der Nase

darauf gestoßen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, daß der absoluteste Monarch Pflichten und das dienstbarste aller Völker Rechte habe; aber worin diese Rechte und Pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrecken, in welche Grenzlinien sie eingeschlossen sind, und was für Einrichtungen getroffen werden müssen, um dem Volke den vollen Genuß seiner Rechte zu verschaffen und die Regenten zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden Vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen Tagen das Schicksal einer großen Nation — die sich, ihre Staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern Rücksicht für die erste in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Mißhandlungen aller Art ins Verderben gestürzt und zur äußersten Verzweiflung gebracht, sich lieber allem Elend der Anarchie aussetzen, als den zermalmenden Druck des monarchischen und aristokratischen Despotismus länger ertragen wollte — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schicksal dieser Nation allen übrigen die Augen geöffnet; und die Ueberzeugung ist nun allgemein, daß nichts als eine Constitution, worin die Rechte aller Klassen der Staatsbürger klar und bestimmt ausgedrückt und durch gehörige Veranstaltungen gegen alle willkürlichen Eingriffe verwahrt sind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten sicher stellen könne. Dies, Göttin, ist die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magischen Täuschungen, womit man bisher Andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem Nebel spielen, den die Vernunft endlich zerstreut hat; und gewaltsame Mittel (außer dem, daß sie ebenso unbillig als verhaßt sind) helfen zwar für den Augenblick, beschleunigen aber in der That die fürchterliche Katastrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als daß man sich je eher je lieber entschließe, zu thun, was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Constitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründeten Artikeln ist das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Uebeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen und den Wohlstand der Staaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen.

Juno. Dein Vorschlag hat meinen ganzen Beifall, und ich

sehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen sollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem größten Vergnügen ins Werk zu setzen.

Elisabeth. Wer einmal im Besitz einer unbestimmten Macht ist, wird schwerlich große Lust haben, selbst auf Einschränkungen derselben anzutragen. In meinem alten England kostete es einem Könige den Kopf und seinem zweiten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, daß ihre Nachfolger sich bequemten, die Rechte, welche die Nation sich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgesetz des Reichs anzuerkennen.

Juno. Die Fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

Elisabeth. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorsam von den Unterthanen zu fordern, mit dreißig oder vierzig Legionen zu Allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Juno. Du trauest dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

Elisabeth. Ich war selbst eine Königin; Du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein Wenig ungläubig bin.

Semiramis. In diesem Stücke denke ich wie Elisabeth.

Livia. Auch ich besorge, sie möchte zuletzt nur zu sehr Recht behalten.

Juno. Wir müssen auf Mittel bedacht sein, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, daß sie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe sowol als für ihren Ruhm nichts Besseres thun können, als Elisens Vorschlag ungesäumt ins Werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume schicken und ihm befehlen lassen, noch in dieser Nacht allen Königen und Fürsten, die es angeht, Jedem nach Maßgabe seines Charakters und seiner besondern Lage einen eigenen Traum zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen, mit den stärksten Zügen und wärmsten Farben ausgeführten Gemälde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen Maßregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für sein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn selbst — aus der Verachtung eines so guten Rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu Gemüthe führe, daß es ihm beim Erwachen ebenso unmöglich sein soll, der

Wirkung seines Traumes zu widerstehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuschenden Traume ungehorsam zu sein, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

Semiramis. Ein glücklicher Gedanke, Göttin, dessen Ausführung Deine Absicht schwerlich verfehlen kann!

Aspasia. Ich wünsche es, wiewol in diesen ungläubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet sein mag.

Elisabeth. Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beizukommen sein.

Juno. Genug für diesmal, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen, was meine Träume wirken werden.

Gespräche im Elysium.

I.

Diokles. Lucian.

Diokles (noch allein). Wie ist mir? Wo bin ich? Ist dies Elysium? Die schönste Insel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt? — Wo sind die reinen Krystallbäche? wo die immergrünen, blumenvollen Wiesen, die mir von Dichtern und Weisen versprochen wurden? wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?" — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, so still, so still, daß ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stengel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? Was nennest Du Dich? Ich kenne Dich nicht mehr! — Ach! welch ein seltsames Drängen und Winden und Schneiden und Absondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewußt, was ich mir kaum noch bewußt war, und doch fühle ich noch, daß ich Diokles bin. — Wunderbar! mir ist, als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel, den die Sonne niederdrückt. — Ein seltsamer Zustand! so leer! so leicht! so durchsichtig! Es ist nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mir's dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber seh' ich nicht dort einen Schatten gegen mich herschweben? Sein Ansehen ist frei und ruhig und edel. Gewiß einer von den Weisen eines bessern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er soll mir sagen, ob dies Elysium ist.

Darf ich Dich anreden? Darf ich Dich fragen, wie Du genannt wirst?

Lucian. Du darfst Alles, was Du kannst. Wir sind hier Alle gleich und haben, wie die alten Atlanten, keine besondern Namen, außer wenn wir uns von unserm vormaligen Leben unter einander besprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten sie mich Lucian.

Diokles (ein Wenig zusammenfahrend). Lucian? — So bitte ich Dich, schone meiner!

Lucian. Warum bittest Du mich das?

Diokles. Weil Du mich ohne Zweifel noch schärfer sehen wirst, als ich mich selbst sehe. Ich bin gar nicht mit mir selbst zufrieden.

Lucian. Du bist also ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer besser mit Dir werden.

Diokles. Sage mir doch, bin ich wirklich im Elysium? Kann dieser Ort, wo wir jetzt sind, Elysium sein?

Lucian. Du bist im Elysium; aber Deine Sinne sind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles. Das muß es sein! Nun versteh' ich's. Der Fehler muß an mir liegen, daß mir Alles so trübe, so schattenmäßig, so öde und todt vorkommt.

Lucian. Du wirst ja diesen Augenblick erst geboren! Deine Augen sind noch dunkel, Deine Ohren noch schlaff; Du bist unsrer Luft, unsers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird sich bald geben.

Diokles. Sage mir doch, was ist das, das sich fast alle Augenblicke — eben jetzt, da ich mit Dir rede — wie von mir ablöst und, wie Lappen eines zerriss'nen, wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt Dich nicht, Du werdest bei jeder dieser Abschälungen leichter, freier, Dir selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wol, es wird vor lauter Abschälungen, wie Du es nennst, beinahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sei unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was Du Dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die Dich bisher umwickelten und die Ursachen Deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! Wenn dies ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst Du das? — Und doch wird es Dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Composition daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O, das ist häßlich! Meine Vorzüge, meine

Tugenden, meine Freuden, beinahe alle — vielleicht gar Alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian. Dafür waren es aber Deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so groß, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser, zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich Dir vorkommen muß!

Lucian. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder! Aber wenn Du Deine Leiden so standhaft, so edel, so heldenmüthig zu tragen glaubtest, davon geht nun wol etwas ab.

Diokles. Ich litt freilich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, schrie so gut wie ein gemeiner Mensch, wenn mich Niemand hörte, vor dem ich mich schämte, nur ein gemeiner Mensch zu sein.

Lucian. Das ist wol die dickste und häßlichste von allen Schuppen, kein gemeiner Mensch sein zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Mensch ist. Siehst Du, was für ein Klumpen wieder von Dir fällt?

Diokles. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfließe in Dunst und Schlacken.

Lucian. Das Aergste wird nun bald vorüber sein. Sei ruhig! Wir waren Alle nur gemeine Menschen. — Mehr oder weniger Häute, schlechtere oder buntere Schuppen machten den ganzen Unterschied.

Diokles. Und die großen, die herrlichen Menschen sollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage sie selbst, wenn Du einst zu ihnen gekommen sein wirst.

Diokles. Ihr lebt also hier frei von Allem, was die Sinne der Sterblichen fälscht? Jeder erscheint dem Andern, wie er ist?

Lucian. Und sich selbst, wie er war.

Diokles. Und Ihr seid glücklich?

Lucian. Eben darum! In unserm vorigen Zustande war es freilich anders. Aber hier, wo Alles im vollkommnen Gleichgewicht, Alles in Ruhe ist, wo Keiner von dem Andern was zu fürchten, noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Scheelsucht, keine Rachgier mehr Platz hat, — wo also schlechterdings keine Ursache ist, was

Andres oder Besseres scheinen zu wollen oder zu müssen, als man ist; hier kann man Niemand täuschen, wenn man auch wollte, und nicht täuschen wollen, wenn man auch könnte. Auch sich selbst nicht; denn man ist nur falsch gegen sich selbst, wenn man nicht wahr gegen Andre sein darf. Kurz, bei uns ist Alles wahr, und eben darum sind wir glücklich.

Diokles. Mich däucht, es wird Mühe kosten, bis ich mich an Eure Glückseligkeit werde gewöhnen können.

Lucian. Warst Du etwa ein König?

Diokles. Ein König? — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daß ich Satiren auf die Könige machte, die es wirklich waren.

Lucian. Hast Du jemals gehört, daß ein Günstling, eh er in Ungnade fiel, oder ein Offizier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Pension erhielt, eine Satire auf die Könige gemacht habe?

Diokles. Ich verstehe Dich; aber das war doch bei mir die Ursache nicht.

Lucian. Nimm Dich in Acht!

Diokles. Ich war zum Glück in einer Lage, daß ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian. Du wähntest also vielleicht, Du würdest es an ihrem Platze besser gemacht haben?

Diokles. Das war freilich auch eine häßliche Täuschung. Aber mein Haß gegen die Könige floß wahrlich aus einer reinern Quelle.

Lucian. Nimm Dich in Acht, Bruder!

Diokles. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte —

Lucian. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte — hättest Du selbst König sein mögen?

Diokles. Ich leugne es nicht — aber blos, um Gutes zu thun.

Lucian. Hättest Du Herr über den ganzen Erdboden sein mögen?

Diokles. Blos, um desto Mehrern Gutes zu thun.

Lucian. Und unumschränkter Selbstherrscher?

Diokles. Blos, um das Gute desto ungehinderter zu thun.

Lucian. Ernstlich, das konntest Du Dir einbilden?

Diokles. O weh! —

Lucian. Da schuppte sich wieder eine garstige dicke Haut ab!

Diokles. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewußtsein ich mir oft so gütlich that!

Lucian. Das war wol eine sanfte Schaukel?

Diokles. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Elysium. — Mir ist hier ganz anders —

Lucian. Du büßest hier für — Deine Tugenden.

Diokles. Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinst Du?

Lucian. Und die Dir weder Anstrengung noch Opfer kosteten. — Du warst da oben wol ein Dichter, nicht so?

Diokles. Und liebte die Wahrheit über Alles —

Lucian. Und belogst Dich selbst und die Welt Dein ganzes Leben lang?

Diokles. Du bist noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian. Bruder, es steht noch nicht recht mit Dir. — Gehe dem schlängelnden Fußpfade zwischen diesen Platanen nach; er wird Dich zu einer Grotte führen, in deren Vertiefung Du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirst. Bediene Dich dessen ungescheut! es wird Dich erweichen und Dir eine gelinde Ausdünstung verschaffen, nach welcher Du Dich viel besser befinden wirst. Wenige kommen hierher, die dieses Bad nicht eine Zeit lang bedürften, und Niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorsicht wenigstens einmal zu gebrauchen. Geh, weil es doch sein muß! Wenn wir uns wiedersehen, wirst Du fühlen, daß Du im Elysium bist.

II.

Lucian. Diokles. Hernach Panthea.

Lucian. Nun, wie gewohnst Du in Deinem neuen Zustand ein? Bist Du nun besser mit Dir selbst zufrieden?

Diokles. Immer besser mit Andern und immer schlechter mit mir selbst. Es geht noch nicht recht, wie Du siehst.

Lucian. Im Gegentheile, Du bist auf dem nächsten Wege zur Genesung. In Deinem vorigen Leben war's gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles. Ich kann's nicht leugnen.

Lucian. Damals verglichst Du immer die Andern mit Dir und glaubtest dabei zu gewinnen, weil Du Dich selbst in dem täuschenden Spiegel des Eigendünkels sahst. Was Du Dich selbst nanntest, war nur Deine Meinung von Dir selbst; ein Gewand, aus tausend bunten, glänzenden, erborgten Lappen zusammengeflickt, das Du Dir, so gut Du konntest, anzupassen suchtest. Nun, da diese Lappen, einer nach dem andern, von Dir abfallen, schämst Du Dich Deiner Nacktheit; aber mehr, weil Du nicht gewohnt bist, Dich nackt zu sehen, als weil Du Dich Deiner eigenthümlichen Gestalt zu schämen hättest. Daher die Unzufriedenheit mit Dir selbst. Die Veränderung ist noch zu neu. Du bist wie Einer, der den Arm, den er verloren hat, instinctmäßig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergißt, daß er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen sind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von Deinem vermeinten Selbst geworden, und es geht Dir jetzt wie jenem nackten Indier, da er zum ersten Mal einen Europäer sich entkleiden sah.

Diokles. Du wirst mir doch gestehen, daß es nicht angenehm ist, sich auf einmal so arm zu finden, zu sehen, daß beinahe Alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienst ansah, nur Täuschung war. Du wirst mich schwerlich überreden, daß ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie Ihr andern Ein-

wohner des Elysium's glücklich sein könnet. Ihr müßt ein Geheimniß besitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelassen hat.

Lucian. Ganz und gar keines. Alles, was wir haben, um glücklich zu sein, hast Du auch.

Diokles. Und bin doch nicht glücklich!

Lucian. Das wird sich geben, Bruder. Du bist noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füße so gut wie ein Erwachs'ner hat, aber sie nur noch nicht zu gebrauchen weiß.

Diokles. Es muß wol so sein; aber ich sehe noch nicht, wie es so ist. Sage mir nur Eins, Lucian! Wie könnt Ihr einander lieben, da, wie Du sagst, Jeder den Andern ohne alle Täuschung sieht, folglich gerade so arm und nackt, als er sein muß, wenn er von dem Allen entkleidet ist, was Du fremde Lappen nennst. Z. B. der Diogenes, den Du einst bewundertest —

Lucian. Daran that ich freilich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern sollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden sollen, daß ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles. Was ist er Dir denn jetzt?

Lucian. Ein Mensch wie ein anderer.

Diokles. Du liebest ihn also auch nicht mehr als jeden Andern, der weiter nichts als ein Mensch ist?

Lucian. Als ob das nicht das Beste und Herrlichste wäre, was Einer sein kann, der kein Gott ist! Siehst Du, guter Diokles, wir sind hier Alle nichts als Menschen, und die Menschheit ist das Einzige, was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles. Die Vorzüge also, die ein Mensch in seinem Leben gehabt, die Verdienste, die er sich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

Lucian. Wenn er einmal hier ist, nicht einen Deut.

Diokles. Das ist mir unbegreiflich.

Lucian. Das glaube ich gerne! Wenn Du länger unter uns gewesen sein wirst, wird Dir's nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles. Also Deine Panthea, sogar diese Panthea, die, wenn Du ihr nicht abscheulich geschmeichelt hast, so schön, so gut, so vollkommen war, —

Lucian (lächelt).

Diokles. — daß Du, um ihre Gestalt zu schildern, nicht nur die größten Bildner und Maler, ja die göttlichsten der Dichter, Homer und Pindar selbst, sondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzustellen, sogar die Aspasien und Theano's und Sappho's und die Sokratische Diotima herbeirufen mußtest, um aus Allem, was an den schönsten Bildern und den schönsten Charakteren, die jemals gewesen sind, das Schönste war, wie ein andrer Zeuxis, das Bild dieser vollkommnen Frau zusammenzusetzen — diese Deine Panthea also gilt hier nicht mehr als die erste beste Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der sich weiter nichts sagen läßt, als daß sie eine gute, ehrliche Frau war?

Lucian. O gewiß, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das Alles war, wozu die Natur das Weib bestimmt hat, und wodurch sie ihrem Hauswesen nützlich sein konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter schöner und gutartiger Kinder, eine verständige Hauswirthin, eine gute Spinnerin, Wirkerin, Stickerin, — wenn sie, wie Homer's göttliche Penelope, lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden oder Töchtern saß und arbeitete, als schalen Ergetzlichkeiten nachlief oder ihre Zeit in zwecklosen Gesellschaften mit Plaudern und Verleumden und Müßiggang tödtete u. s. w. — kurz, wenn sie jede Tugend ihres Geschlechtes und Standes besaß, mehr war als scheinen wollte und in ihrem engen Kreise von Thätigkeit vielleicht nur desto mehr Gutes stiftete, welches Alles, wie Du siehst, ein sehr möglicher Fall ist: so hat Panthea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr; und was Dir vielleicht noch seltsamer vorkommen wird, so maßt sie sich auch keinen an.

Diokles. Da muß etwas sein, worin wir uns nicht verstehen. Aber ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war — nicht so vollkommen, als Du sie darstelltest. Du hast die Erlaubniß, die man den Portraitmalern giebt — zu verschönern, ohne unkenntlich zu machen — ein Wenig weiter getrieben, als recht ist. Nicht so?

Lucian. Daß das ganze Spielwerk, in Zeuxis' Manier, aus lauter Bildern zusammengesetzt, folglich ein Ideal sein sollte, sagt die Ueberschrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetischer Wahrheit zu geben, suchte ich mir das vollkommenste Weib dazu aus, das ich kannte, und dies Weib war Panthea. Sie war wirklich eine sehr schöne und (was

nicht alle Schönen sind) eine sehr liebenswürdige Frau, und das war schon viel. Aber sie war noch überdies die Geliebte eines Kaisers. Dies stellte sie in einen Lichtstrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden; wieviel mehr mußte der Glanz so vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dies war noch nicht Alles. Ich hatte freien Zutritt bei ihr; sie schätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuschung zusammen, den so vielerlei zugleich wirkende täuschende Ursachen machen mußten! Der Reiz einer Schönen ist an sich selbst schon ein so mächtiges Philtrum! Ihre Gunst, auch der kleinste Antheil daran, ein noch mächtigeres! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Großen verbunden sind und unvermerkt zu leisen Triebfedern eines Selbstbetruges werden, den wir um so weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht sehen wollen! — Ich rede jetzt, als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälschenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu sehen glaubten, die wir anpriesen. Gleichwol, so viele täuschende Umstände auch hier zusammentrafen, war meine Verblendung doch nicht groß genug, daß ich mir nicht hätte bewußt sein sollen, daß Panthea weder ein überweibliches noch überirdisches Wesen sei. Aber ich wollte mir eine Art von Verdienst um sie machen, und ich wußte ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer schönen Frau ertragen kann. Panthea war eine so bescheidene Schöne, als vielleicht wenig Andre in ihren Umständen gewesen wären; und doch — solltest Du es glauben? — hatte sie gegen eine Schilderung, worin sie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Wesen beisammen gedacht werden können, aufgestellt wird, nichts Ernstlichers einzuwenden als — die abergläubische Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich sie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen und es ihr entgelten lassen."

Diokles. Wahrlich, ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian. Glücklicherweise kommt sie dort selbst hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegengehen! — Du wirst sehen, daß sie kein Bedenken tragen wird, noch freiere Geständnisse zu thun, als ich in ihrem Namen hätte thun dürfen. — Wir sprachen eben von Dir, Panthea.

Panthea. Von mir?

Lucian. Die Wahrheit zu sagen, nicht sowol von Dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewisser Lucian von Samosata, der sich für mich ausgab, Deinen Namen lieh, — weil das Bild doch einen Namen haben mußte, und weil er im ganzen Reich der Cäsarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea. Und wenn mir recht ist, lebte damals eine gewisse Panthea von Smyrna, die sich für mich ausgab und sich sehr geschmeichelt fand, ihren Namen unter das Meisterstück eines so berühmten Redekünstlers gesetzt zu sehen?

Diokles (für sich). Wie ich höre, sind die hübschen Leute sogar im Elysium noch nicht ganz von der Schwachheit frei, einander Schmeicheleien zu sagen.

Panthea. Aber wir waren doch Beide sehr alberne Kinder: Du, da Du mich bereden wolltest, Deine Panthea für mein Bildniß zu halten, — ich, da ich mir einbildete, daß Du es wol selbst dafür halten könntest.

Lucian. Du verschweigst doch noch das Beste, Panthea.

Panthea. Wie so?

Lucian. Daß die Dame, die sich für Dich ausgab, sich wirklich überreden ließ, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimnisse mehr für einander. Eine schöne Frau auf der Oberwelt hört sich wenigstens ebenso gern loben als ein Philosoph oder ein witziger Schriftsteller. Lob, wie unverdient es auch sein mag, klingt in jenem Lande der Täuschungen immer angenehmer als der heilsamste Tadel. Und dann mußt Du auch bedenken, daß es nur von Dir abhing, anstatt der witzigen Lobschrift eine ebenso witzige Satire auf mich zu machen — und daß ich dies wußte. Dir kostete das Eine nicht mehr Witz als das Andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, Dir das Opfer, das Du mir dadurch brachtest, zum Verdienst anzurechnen?

Lucian. Es war mehr als billig, schöne Panthea, es war sogar großmüthig. Denn es kam doch nur auf Dich an, zu sehen, daß ich ziemlich gewiß berechnen konnte, das, was ich mit diesem Opfer bei Dir gewann, sei mehr werth, als was ich bei der Welt dadurch verlor.

Panthea. Am Ende wird denn wol herauskommen, daß wir uns Beide in unsrer Rechnung betrogen.

Lucian. Oder daß wir gerade so handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn, ungeachtet des Verdienstes, das die schöne Panthea mir so hoch in Rechnung brachte, erinnere ich mich doch nicht, daß ich viel mehr dadurch bei ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Versen um einen Blumenstrauß zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

Panthea. Und Lucian würde sein schönes Ideal nicht um ein Haar schlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn er machte es doch mehr sich selbst zu Gefallen als mir.

Diokles (für sich). Sie sind offenherziger, als ich dachte!

Lucian. Wie dem auch sein mag, das solltest Du uns doch gestehen, daß Du nicht ganz aufrichtig warst, als Du mir wissen ließest, „Du wärest gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien."

Panthea. Da irrest Du Dich doch wol ein Wenig, Lucian.

Lucian. Wer war denn die Dame, die mir sagen ließ: „Sie sei versichert, ich würde sie nicht so sehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?"

Panthea. Und gerade daraus solltest Du geschlossen haben, daß ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien; aber ich hielt die Deinigen nicht für übertrieben.

Lucian (lachend). Oh, oh, daran dacht' ich freilich nicht! Das verschließt mir den Mund auf einmal.

Panthea. Was willst Du, Lucian? Ich war ein Weib —

Lucian. Und, aufrichtig zu sein, meine Schmeicheleien waren wenigstens (lächelnd) so scheinbar, so wahrscheinlich —

Panthea. Spötter! — wenigstens mit so viel Witz und Feinheit angebracht, so neu und gefällig eingekleidet, so schön gesagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der so loben kann, gelobt zu werden, ist ein zu berauschender Trank, um das Bischen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines schönen Weibes die Wage halten soll. — Doch vergieb, Lucian, daß ich Dir nicht länger das Vergnügen machen kann, Dich und Deinen neuen Freund hier auf Kosten meiner ehemaligen Thorheit zu belustigen! Ich muß einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. (Sie verschwindet.)

Diokles (zu Lucian). Einen Flug nach der Oberwelt? Sie

wird doch nicht spuken wollen? Wenigstens habe ich nie gehört, daß sich Jemand gerühmt hätte, ein so liebliches Gespenst gesehen zu haben.

Lucian. Das ist ein Räthsel, das ich Dir vielleicht ein ander Mal auflösen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel Dir Panthea? Ist sie nicht schön?

Diokles. Noch liebenswürdiger als schön, wie Du sagtest. Aber noch immer sehr schön, wiewol der Contour ihrer Wangen nicht ganz so sanft abgerundet ist als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich Dir's frei gestehen darf, der Zug ihrer Augenbrauen däuchte mich gerade darum desto geistreicher, weil er nicht so mit dem Cirkel gezogen ist wie an dem Meisterstücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn schien mir merklich breiter, als sie sein müßte, um der Knidischen Venus so gleich zu sein, und ihre Lippen länger und schmaler als die den Kuß herausfordernden Lippen der Roxane des Aëtion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andre Stirn würden ihrem Gesichte nicht so gut anstehen als ihre eignen.

Lucian. So, daß Du also findest, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, daß ich sie schöner malen wollte, als sie ist?

Diokles. Ich denke, dies mag beim Verschönern öfters der Fall sein.

Lucian. Da hast Du Recht. — Aber wie gefällt Dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt Dich nun nicht, daß wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst Du nicht, daß Du die schöne Panthea lieben könntest, wiewol Du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn Du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daß die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurückgelassen haben.

Diokles. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sei das, was die Begierde reize. Jetzt erklärt mir meine eigene Erfahrung, warum Du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke, Du hast vollkommen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloßes Wohlgefallen und gewährt reinen, ruhigen Genuß. Begierde hingegen ist körperlicher Reiz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian. So ist's, denke ich, wiewol in jenem sterblichen

Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reiz und Schönheit zu verwechseln, aber ebenso unleugbar, daß Schönheit reizt, als daß Reiz verschönert. Da dies Letzte aber blos Täuschung ist, so erscheint uns Elysiern nichts schöner, als es wirklich ist, und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe, die auf der Oberwelt den Meisten lächerlich, bei Manchen betrügerische Anmaßung, bei Einigen schuldloser Selbstbetrug, bei Andern verdienstlose Wahrheit und nur bei sehr Wenigen verdienstlose Täuschung ist — diese Platonische Liebe ist die einzige, deren wir fähig sind — das Schwärmerische ausgenommen, welches, als fremder, unreiner Zusatz, von ihr abgeschieden wird.

Diokles. Aber gerade diese Schwärmerei, diese schöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenstände unsrer Bewunderung, unsrer Liebe, unsers Verlangens, in einem so zauberischen Lichte zeigte, machte die höchste Wonne unsers vorigen Zustandes aus —

Lucian. Und seine bittersten Qualen. Denn die unglücklichsten Menschen, die ich je gekannt habe, waren gerade diese so leicht zu berauschenden Seelen, die in ihrer Trunkenheit sich, wie Bacchanten, stark genug fühlten, Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuß zu Göttern machte, und jeder Verlust an Irion's Rad heftete.

Diokles. Aber kannst Du leugnen, daß es eine Art von Schwärmerei giebt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

Lucian. Glücklich? Ja, so glücklich, als ein Bacchusfest machen kann. Denn was auch die Ursache sein mag, die uns berauscht, die Trunkenheit selbst ist — Trunkenheit, und die Wirkungen sind ungefähr die nämlichen.

Diokles. Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverständlich machte. Ich wollte sagen: giebt es nicht eine Art von Begeisterung, wo das Anschauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch sei, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdische, Körperliche, Beschränkte und Vergängliche emporreißt, — sie, so lange dies Anschauen dauert (wär's auch nur auf Augenblicke), ganz durchglüht, verherrlicht, beseligt, vergöttert?

Lucian. Aus meinem Munde sollte es Dich wol befremden, Ja zu hören; aber bilde Dir ein, daß es Pythagoras oder Plato sei, der Dir durch mich antwortet! Ja, Diokles, es giebt einen solchen Zustand; und er ist uns Bewohnern des Elysium's viel weniger fremd, als er's dort oben ist, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuß einer Glycerion, das Lächeln eines Großen — freilich nur Narren, aber wer ist dort nie Narr gewesen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bei den Sterblichen fast immer ganz oder doch zum Theil bloßes Spiel der Sinne und des wallenden Blutes oder Blendwerk der Einbildungskraft und Ueberspannung der Seele ist, ist hier Wahrheit; und wenn dort oben Jeder, der etwas von dieser Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperbolisch genug davon schwatzen kann, so sind hier die heiligsten Augenblicke der Freundschaft, der rein gestimmtesten Sympathie kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erscheinungen dieser Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es sind Mysterien, in welchen wir Alle initiirt sind, wiewol nicht in einerlei Graden. — Aber aus dem Heiligthum der Menschheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hineingeblickt haben, und werden dafür gestraft, daß sich die Thür vor ihnen zuschließt, ehe sie hineingekommen sind.

Diokles. Aber woran erkennt Ihr, daß es nicht auch bei Euch Täuschung ist, was Ihr in einem Zustand, wovon sogar zu reden verboten ist, zu erfahren glaubt?

Lucian. In jedem gesunden Zustande der Seele — wieviel mehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin die Weisen im Elysium leben — ist nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch sich Wahres und Falsches unterscheidet. Licht und Finsterniß sind einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht — es macht sie vielmehr noch stiller, kehrt sie noch unverwandter in ihr Innerstes. Derjenige, dem dieser Sinn aufgeschlossen ist, spricht nicht von dem, was er sieht, was er fühlt; aber sein ganzes Wesen, seine ganze Art, zu sein und zu wirken, spricht davon. Etwas diesem Aehnliches findet sich schon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniß der Künste entsiegelt hat. Homer schrieb kein Buch von der Dichtkunst, aber er machte seine Ilias; Phidias, Praxiteles, Apelles schrieben keine Theorien, definirten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht, aber ihre Werke spiegeln die Idee des Gött-

lichen zurück, die sich ihrer Seele eingesenkt hatte. Sie schwatzten eben darum nicht davon, weil sie gesehen hatten, was die Schwätzer nie sahen, versuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil sie es als unerklärbar fühlten; sie machten es und stellten es dar — Denen, welche sehen können. Dies ist der Charakter des Dichters, des wahren Machers; und in diesem Sinne ist jeder ächte Künstler Dichter — ein kläglich entweihtes, beinahe schambares Wort, aber ehrwürdig Dem, der seinen Sinn umfassen kann, wie es unsern Alten war! — Blos aus diesem Grunde läßt sich das, was in der Kunst das Höchste ist, was der wahre Künstler selbst mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen sieht, nur von fernher ahnet, eben darum läßt sich das nicht lehren. Kein Fleiß, kein Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium wird es Dem erforschlich noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben diesem Grunde können alle Schriften eines Plotin und Jamblich wol eine Menge theosophischer Schönredner und Großsprecher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dies ist Alles, Diokles, was ich Dir jetzt über diese Sache sagen kann.

Diokles. Und ist genug.

III.

Phaon. Nireus. Hernach **Sappho.** Zuletzt noch **Anakreon.**

Die Scene ist in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben durchschnitten ist.

Phaon. Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick!

Nireus. Was verlangst Du von mir?

Phaon. Sage mir aufrichtig: wo bin ich? wer bin ich? und was soll ich hier?

Nireus. Welche Fragen! Du bist im Elysium, wiewol noch kein Elysier — wer Du bist, solltest Du selbst am Besten wissen — und was Du hier sollst, wird sich geben, wenn Du eine Zeit lang dagewesen bist.

Phaon. Ein seltsamer Ort! das muß ich gestehen, und seltsame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewußt wäre, daß ich Phaon bin, so müßt' ich glauben, Jemand hätte mir meine eigne Person abgetauscht.

Nireus (für sich). Der Mensch ist noch ganz neu, wie ich sehe, und hat viel abzustreifen. — (Zu Phaon.) Und wer glaubtest Du denn auf der Oberwelt zu sein?

Phaon. Ich glaubte nichts zu sein, als was ich war. Ich wurde einhellig für den schönsten Jüngling meiner Zeit gehalten.

Nireus (sieht ihn lächelnd an). Du? — Du warst vermuthlich ein Skythe?

Phaon. Eine feine Vermuthung, bei Cythereen! Was für Augen habt Ihr im Elysium! Gleichwol, schön, wie Du selbst bist, solltest Du einen Hellenen und, so wahr mir Amor gnädig sei! Dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus. Erkennst Du das Deinige in mir?

Phaon (sieht ihn an und verwirrt sich). Das ist doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Sisyphus seinen Stein wälzen oder den Danaiden ihr Faß füllen helfen!

Nireus. Was hast Du, daß Du so unruhig scheinst? Deine Farbe wird immer düstrer, und Deine Bildung immer ungestalter!

Phaon. Und das Schlimmste ist, sobald ich Dir in die Augen sehe, so komm' ich mir selbst so vor. Ja, der Erste Beste, der mir in diesem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das Nämliche. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häßlich machen; und es giebt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwol bin ich der nämliche Phaon, der noch vor Kurzem der Schönste unter allen Griechen hieß.

Nireus. Das will ich Dir wol glauben, weil Du mir's versicherst.

Phaon. Du würdest es Dir selbst geglaubt haben, wenn Du mich gesehen hättest. Ich war so schön, daß die Leute nicht begreifen konnten, wie Einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt, noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön sein könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reizungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so groß, daß sie mir zur Last wurde. Alle Maler malten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Sappho, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leukadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret und mit schwachem, in Thränen ersticktem Tone „Phaon, Phaon!" ruft.

Nireus. Dafür hat sie büßen müssen!

Phaon. Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand, wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstoß hierher, — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst Du mir glauben!

Nireus. Armer Phaon, ich begreife, wie Dir zu Muthe ist! Was Du jetzt erfährst, hab' ich ehemals, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Phaon. Wie? Du bist Nireus?

„Nireus, Charopos' Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,
„Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog
„Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?"

Nireus. „Aber unstreitbar er selbst, und klein die Schaar, die ihm folgte."

Phaon (mit einer selbstgefälligen Miene). Nun, so unbescheiden bin ich nicht, daß ich mich mit Dir vergleichen sollte, — wiewol mir's, beim Kastor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweiten Hyacinth und den wieder ins Leben zurückgerufenen Adonis nannten. Und ich will Dir sogar gestehen, daß es Augenblicke gab, wo ich mir selbst kaum getraute, in einen Brunnen zu sehen, ohne vor dem Schicksal des Narcissus zu erzittern.

Nireus (für sich). Der widerliche Mensch!

Phaon. Lass' Dich umarmen, schöner Nireus! Mir ist, ich erkenne mich selbst wieder in Dir — lass' Dich umarmen!

Nireus (zurückweichend). Du übereilst Dich, Phaon!

Phaon (als ob er vor sich selbst zurückfahre). Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon!

Nireus. Ich begreif' es sehr wohl.

Phaon. Aber sagtest Du nicht, Du hättest, als Du hierher kamst, eben das erfahren? Gleichwol hast Du Deine ganze Schönheit wiedererhalten. O, sage mir, schöner Nireus, ist denn keine Hoffnung für mich, daß ich wenigstens nur wieder werde, was ich gewesen bin?

Nireus. Davor mögen die guten Götter Dich bewahren!

Phaon. Du bist grausam.

Nireus. Und Du verstehst mich nicht.

Phaon. Ich frage blos, ob kein Mittel ist, wodurch ich meine natürliche Gestalt wiedererlangen könnte?

Nireus. Allerdings giebt's ein Mittel. Hier im Elysium giebt's Mittel für Alles; denn die Unheilbaren, wenn dergleichen sind, kommen nicht zu uns.

Phaon. So beschwör' ich Dich bei den Grazien, entdeck' es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis Du mir sagst, was ich thun muß.

Nireus. Für Dich weiß ich nur ein Mittel — suche den Aesopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

Phaon. Wie? den kleinen, buckligen, glatzköpfigen Zwerg mit der breiten, vorgedrückten Stirn? mit den tiefliegenden

Augen? mit der Faunennase und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, bei mir vorbeischlenderte?

Nireus. Wie Du ihn beschreibst! Er wird Dir wol schöner vorkommen, wenn Du genauer mit ihm bekannt wirst.

Phaon. Du spottest meiner. Ich habe solche Mißgeschöpfe nie leiden können. Es ist, als ob Alles um sie her von ihrer Häßlichkeit angesteckt würde. Ich versichere Dich, da er im Vorübergehen nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang, als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

Nireus. Das ist schon ein gutes Zeichen, Phaon.

Phaon (ungehalten). Der Vorzug, den Du über mich zu haben glaubst, macht Dich übermüthig. Ich dächte doch nicht, daß ich Dir Ursache gegeben hätte, mir so zu begegnen.

Nireus (gelassen). Du kannst Dich hier noch in nichts finden. Gedulde Dich! Es wird besser gehen, wenn Du erst bei uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, daß Dir mein Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber Du wolltest es wissen, und, ich wiederhole Dir's, ich weiß kein anderes. Fahre wohl!

(Nireus entfernt sich.)

Phaon (ihm nachsehend, für sich). Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Mercur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungestalter vor. Es muß mit Zauberei zugehen, anders ist's nicht möglich — ich kann's nicht länger ertragen! (Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Sappho, die aus einer Laube hervorkommt) — Aber wer ist die Nymphe, die mit so reizendem Anstande, eine Lyra von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervorgeht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beim Kastor! es ist die lesbische Sängerin, es ist Sappho selbst! — Ich muß ihr ausweichen. — Aber sie geht auf mich zu, — sie lächelt mir, — o, gewiß liebt sie mich noch! — So ist doch wenigstens eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Phaon bin! — Ich will ihr entgegengehen. —

Sappho. Wie? der schöne Phaon auch im Elysium?

Phaon (für sich). Dacht' ich's nicht! — Willkommen, Dichterin! Du hast mich wol nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

Sappho (lächelnd). Hat sich vielleicht eine Grausame ge-

funden, die mich an Dir gerächt hat? Hast Du Dich auch vom Leukadischen Felsen herabgestürzt?

Phaon. Vergieb mir Deinen Tod, reizende Sappho! — ich glaubte nicht, daß Dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

Sappho. Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten. Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Phaon —

(Sie hält die Hand vors Gesicht.)

Phaon. Lass' sie Dich nicht gereuen, schöne Sappho! Phaon sieht Dich jetzt mit ganz andern Augen an —

Sappho (ihm schnell ins Wort fallend). O, gewiß nicht mit verschiedenern, als womit Sappho den schönen Phaon ansieht.

Phaon (erschrocken). Wie so? Was willst Du damit sagen? (Für sich.) Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geschmeichelt haben?

Sappho. So gefalle ich Dir hier wirklich besser als zu Mitylene?

Phaon. Und Du — findest Du mich so verändert von dem, was ich war, als Du mein Herz — Aphrodite mußt' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch so feurige Lieder in Liebe zu zerschmelzen suchtest?

Sappho. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich so wunderlich hier. — (Sie legt die Hand auf den Magen.) Ich finde Dich gar nicht verändert.

Phaon (lebhaft, indem er sie bei der Hand nehmen will). Wirklich nicht?

Sappho (die Hand zurückziehend). Ich finde Dich noch ebenso blond, ebenso krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirschlippig, noch ebenso weich und zart und wie mit lauter Rosen und Küssen aufgefüttert als ehemals — kurz, Phaon, Du bist so schön, daß — mir ganz übel davon wird. (Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab und hält ihn vor den Mund.)

Phaon. Mir sollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich Dich verstehe!

Sappho. Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehst Du, schöner Phaon — ich kann mich nicht lange aufhalten. — Aber so schöne Herren wie Du — sind nun, seit ich hier bin, meine tägliche Gesellschaft. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, und immer Einer blonder, süßer, zarter, lilienwangiger, geistloser, unbedeutender, leerer, stroherner als der Andre. Und denke, ich muß sie schon sieben ganzer Monden lang den ganzen Tag um mich herflattern lassen, ihre gefühllosen Schmeicheleien,

ihren ewigen, eintönigen Grillengesang, ihr gedankenloses Elstergeschwätz anhören und — darf mir weder die Augen verbinden noch die Ohren verstopfen noch davonlaufen — und das Alles, schöner Phaon, zur Strafe, weil ich — so ein albernes Ding war, mich aus Ungeduld darüber, daß Du so wenig Seele hattest, von dem Leukadischen Felsen zu stürzen. Ich versichere Dich, mein Zustand würde ärger als ein Platz im Tartarus gewesen sein, wenn nicht alle sieben Tage einmal der eisgraue Nestor und der alte Simonides und der weise Solon und andere solche hübsche Leute Erlaubniß gehabt hätten, mich zu besuchen und meines Leides zu ergetzen.

Phaon (für sich). Ich möchte von Sinnen kommen!

Sappho. Du glaubst nicht, wie viel dieser alte Homerische Nestor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bei dem Einem die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch Einer ist, der ihm den Vorzug in meiner Liebe streitig machen kann, so ist's Anakreon — der liebenswürdigste, natürlichste, munterste, angenehmste, jugendlichste Greis im ganzen Elysium. Mein guter Phaon! das sind die Männer, von denen ein Mädchen im Elysium geliebt zu werden stolz sein mag!

Phaon (für sich). Was sie schön wird, indem sie von den alten, eisbärtigen, hohläugigen Flußgöttern spricht! (Laut.) Wenn Du das Alles nicht blos sagst, um mich rasend zu machen, so hat der Sturz vom Leukadischen Felsen eine mächtige Veränderung in Dir gewirkt.

Sappho. Das ist auch noch das Einzige, weswegen ich Dir von Herzen gut bin, lieber Phaon; und sobald Du Deine Quarantaine überstanden und Dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst Du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr wohl! (Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Für sich.) Ich kann's nicht länger bei dem widerlichen Menschen aushalten.

Phaon. Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst Du etwa Deinen alten Anakreon oder den Großvater Nestor auf? — so ersparst Du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt Dir der alte Bacchusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. (Er weicht auf die Seite.)

Sappho. Du hast recht gesehen. — Woher, o Sänger der Grazien, diese unverhoffte Erscheinung?

Anakreon. Die seligen Bewohner Elysium's senden mich, schöne Dichterin, Dich in ihre Versammlung einzuführen. Deine Buße ist vorbei — und in diesem goldnen Becher, mit Wasser aus Lethe gefüllt, bring' ich Dir ein ewiges Vergessen aller Thorheiten und Plagen Deines Erdenlebens.

Sappho. Reiche her! — dies trink' ich den schönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Phaon und den Nymphen des Leukadischen Felsens zu! (Sie trinkt aus und wirft sich dem Anakreon in die Arme.)

Anakreon. Komm, meine Liebe! —

Er singt:

Αἱ Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τῳ Καλλει παρεδωκαν u. s. w.

(Sie gehen Arm in Arm singend ab.)

Phaon. Und was aus mir werden soll, darum bekümmert sich Niemand. — Ein feines Elysium!

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Wieland's Werke

Bd.: 9

Berlin [1879]